

Lodzzer Tageblatt

Abonnement für Lodz:
Täglich 8 Rbl., halbi. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl.,
monatlich 67 Kop. pränumerando.
Für Auswärts:
Täglich 10 Rbl., halbi. 5 Rbl., viertelj. 3 Rbl.,
monatlich 87 Kop. pränumerando.

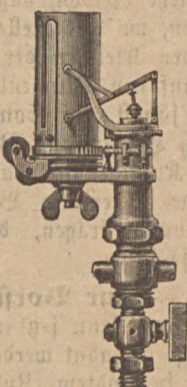
Insertionsgebühr:
Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
für Reklamen 15 Kop.
Preis eines Exemplars 5 Kop.
Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzieln (Bahn-) Straße Nr. 13.

Manuskripte werden nicht zurückgegeben.
Redaktions-Sprechstunden von 9—12 Uhr Vormittags.

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge: Hasenstein
& Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg i./P. oder deren
Filialen.
In Lodz: Unger's Verlag: Annoncen-Bureau
Kilbomars Nr. 8.
In Moskau: L. Schabert, L. und E. Metz & Co.

**PREIS-
BÜCHER.**
auf
Wunsch
kosten-
frei.



**Patent-
Indikator**
mit
verbesserter
Schreibstift-
führung
nach Rosenkranz
und bewährter An-
haltvorrichtung
der Papiertrommel
im Betriebe.

General-Vertreter Erich Richter,
Lodz, Petrikauer-Strasse 743/133.
Telephon Nr. 617.

Hôtel Prinz Heinrich

BERLIN NW.

Dorotheen-Strasse 28,

am Bahnhof Friedrichstrasse und „Unter den Linden“.

ZIMMER VON 2 MK. AN BIS ZU DEN FEINSTEN SALONS.

Familien bei längerem Aufenthalte ermässigte Preise.

Speisen á la carte — Pension — Päder im Hause

Telephon: Amt I. No. 7393.

Gepäck wird vom Bahnhof Friedrichstrasse
gratis abgeholt.

Adolph Pohl,
Besitzer.

Wein Saint-Raphael.

ist der beste Freund des Magens,
und im Geschmack vorzüglich.
Von allen bekannten Weinen
ist das der am meisten stärkenden und auf die Kräfte wirkende. Derselbe wird nach dem Pasteur-
schen System conservirt. Jede Flasche trägt den Stempel der russischen Zollkammer.
In Lodz in allen grösseren Weinhandlungen, Drogen-Handlungen und Apotheken zu haben.

Theater
„CHATEAU DE FLEURS“.
Täglich:
Große Vorstellung
mit stets neuem Programm.
J. Schönfeld.

A. Censar Zahnarzt,
langjähriger Praktiker, ausgebildet im Königl.
Zahnärztlichen Institute in Berlin, wohnt jetzt
Petrikauer-Strasse Nr. 58 im Hause des
Herrn Freund, gegenüber der Poznański'schen Nie-
derlage, neben dem Hause des Herrn Schweikert.
Außer allen zahnärztlichen Behandlungen,
Specialität: **Plombiren schädlicher Zähne**
mit Gold.

M-me Antoinette
Wahrjagerin!
Voludniowstr. Nr. 18 im Hause Berlin,
wo sich das Central Hotel befindet
Eingang von der Straße, parterre.
Preis einer Seance 1 Rbl. incl.
Wohltätigkeitssteuer pro Person.

Hille's
GAS- UND PETROLEUM-MOTOREN
aus der Dresdener Gasmotoren-Fabrik, vormals
Moritz Hille
sind die
besten, wirklich brauchbaren Motoren
für Gewerbe und Landwirtschaft.

Beweis:
Unter 28 concurrenden Motoren
erhielten dieselben bei der Hauptprüfung der Deutschen
Landwirtschafts-Gesellschaft zu Berlin im Juni 1894
den ersten Preis.

Bestes Material. Reichlichste Kraftleistung. Geringster Verbrauch. Zuverlässigkeit bei leichter
Bedienung. Mehr als 2500 Motoren von 1—50 Pferdestärken bereits geliefert.
Prospecte und Auskünfte ertheilt

Karl Mogk,
Petrikauer-Strasse Nr. 104.

Tomaszow, den 10. December 1894.

Herrn Karl Mogk, Lodz.

Nun bereits seit 2 Monaten im Besitz des mir von Ihnen gelieferten Petroleum-Motors aus der
Dresdener Gasmotoren-Fabrik, vorm. Moritz Hille, kann ich nicht umhin, Ihnen meine vollste Zufriedenheit
auszusprechen. Der Motor von nominell 4 Pferdekraften ist von sauberster, solidester Ausführung, treibt
sämmliche Maschinen meines Et. blissements und bewältigt zeitweilig 5 bis 5½ Pferdekraften. Dabei a-
beitet er bei 130 Touren in der Minute mit stets gleichmäßigem, ruhigem Gang, ohne je zu versagen. Das
Anlassen des Motors ist äusserst einfach und nimmt ca. 6 Minuten in Anspruch. Genaue Beobachtung hat
ergeben, dass er pro Tag von 13 Arbeitsstunden für Rs. 1.10 Petroleum verbraucht.

Ich habe schon verschiedene Petroleum-Motore anderer Firmen gesehen, doch kommt keiner dem
Hille'schen gleich, den ich daher mit gutem Gewissen auf's Wärmste empfehlen kann.

Hochachtungsvoll

Moritz Zimmermann,
Maschinen-Bauanstalt und Reparatur-Werkstatt.

Lodz, den 1. April 1895.

Herrn Karl Mogk, Lodz.

Ihrem Wunsche zu Folge bestätigen wir Ihnen gern, dass wir mit dem uns gelieferten 8 Pferd.
Petroleum-Motor aus der Dresdener Gasmotoren-Fabrik, vorm. Moritz Hille in Dresden, sehr zufrieden sind.
Er arbeitet bei geringem Naphta-Verbrauch ununterbrochen tadellos und können wir denselben daher allen
Interessenten auf da's Wärmste empfehlen.

Hochachtungsvoll

Schwarzwälder Wanduhren-Fabrik.
Müller & Co.

Ziegelfraße 26.
Die Eisenmöbelfabrik u. Tobias Finkelhaus,
Lodz, Ziegelfraße Nr. 26, Haus Karuch,
empfiehlt eine große Auswahl von eisernen Betten nach Wiener
Art, elegant ausgeführt, Schanfel- und Schiebwielen mit
Verföhrung, Waschtischen, Velocipede, Kinder-Wagen,
Garten-Möbel und Decimal-Waagen von 5—100 Pnd.
Liefert Stahlrohr-Matratzen unter 10jähriger Garantie,
sowie Polster-Matratzen auf Sprungfedern, Holz- u. Baldhaar.
Reparaturen werden angenommen.
Hochachtungsvoll
TOBIAS FINKELHAUS.
Ziegelfraße 26.

Inland.

St. Petersburg.

Ueber den Gesundheitszustand des Kriegs-
ministers General-Adjutanten P. S. Wannowski
liegt nachstehendes Bulletin vor: „Der Patient
verbrachte die erste Hälfte der Nacht auf den 31.
Mai nicht so ruhig wie am Vortage. Die rheu-
matischen Schmerzen verschärften sich wieder
und hatten eine Steigerung der Temperatur zur Folge,
die jedoch zum Morgen wieder bis 36,° fiel.
Puls 78, Respiration 22.“ — Unter den hochge-
stellten Persönlichkeiten, die dem Patienten heute
ihren Krankenbesuch abstatteten, befanden sich der
General-Lieutenant Fürst A. K. Tseretinski, der
General-Adjutant P. S. Bolkow, der General der
Artillerie D. P. Reswoi, die General-Lieutenants
Kobelew, Martynow u. a. m.

Ueber die am 1. Januar 1895 in's Le-
ben getretene obligatorische pharmaceutische Pen-
sions-Kasse spricht sich die „Pharmaceutische Zeit-
schrift für Russland“ folgendermaßen aus:
Die Publication der Statuten in der Geses-
sammlung schließt den Zweifel über die Geses-
kraft derselben vollständig aus und ist es zu
hoffen, daß die ohnehin schwere Arbeit der Ver-
waltung durch das feindliche Verhalten einzelner
Collegen nicht weiter erschwert werden wird. Es
ist kaum zu begreifen, daß das neue Pensions-

Institut, um welches wir mit Recht beneidet wer-
den können, von Fachgenossen selbst angefeindet
wird. Die Annalen der russischen Pharmacie kön-
nen wohl kaum etwas aufweisen, das mehr geeig-
net wäre, viele der Schäden, an denen wir labo-
riren und über die wir nicht aufhören können, zu
klagen, auszubessern und zur Hebung des Stan-
des beizutragen, als die neue Kasse. Die schwie-
rigen Verhältnisse, mit welchen unser Stand zur
Zeit zu kämpfen hat, und besonders die unsichere
materielle Lage der einzelnen Glieder desselben,
besonders der conditionirenden Collegen, haben
das Interesse für Fragen, die auf das Allgemein-
wohl abzielen, stark beeinträchtigt und den Blick
für höhere Ziele getrübt. Die uns beständig ver-
folgende Sorge um die Existenz und der erbit-
tete Kampf um's Dasein haben sich wie Blei auf
unsere geistigen Flügel gelagert, so daß es uns
nur mit Mühe gelingt, uns über das Alltägliche
zu erheben und unsere Lebensaufgabe von einem
höheren als von dem persönlichen Standpunkte zu
betrachten. Unsere Vorfahren haben uns einen
geachteten Stand überliefert und die Rechte und
Vorzüge, die wir genießen, haben sie erworben,
verteidigt und uns als ein Vermächtniß hinter-
lassen, dessen Erhaltung und Erweiterung uns heil-
lig sein soll. Ein jeder Standesgenosse muß dazu
beitragen, daß wir das Urtheil unserer Nachkom-
men nicht zu fürchten haben. Wir klagen über
den Mangel an Arbeitskräften und sehen täglich,

das tüchtige Kräfte der Pharmacie den Rücken
lehren und auf anderen Gebieten ihr Fortkommen
suchen. Der Zudrang zu den „Kronstellen“ ist
ein so ungeheurer, daß die Institutionen, welche
sie zu vergeben haben, mit Gefuchen um Anstel-
lung geradezu überfluthet sind, und der weni-
ger Eingeweihte ist zu der Annahme geneigt, daß
wir gerade einen Ueberfluß an Arbeitskräften ha-
ben. Tüchtige Pharmaceuten finden noch immer
in der Apotheke eine Anstellung und die Staats-
stellen werden nicht besser bezahlt als der Privat-
dienst. Warum ist nun der Zudrang zum Staats-
dienst so groß? Weil der Staat durch Gewäh-
rung von Pensionen eine Altersversorgung sicher-
stellt. Da der Staat aber zur Bildung des Pen-
sionsfonds in gleicher Weise wie die neue Pen-
sions-Kasse einen Abzug von dem Gehalt macht
und die Pension den Hauptanziehungspunkt für
den Staatsdienst bildet, so ist unbedenklich, daß
durch die Kasse einem jeden gewährte Möglichkeit,
sich eine Pension zu verdienen und dadurch das
arbeitsunfähige Alter sicher zu stellen, nicht eine
ungetheilte Anerkennung gefunden hat. Beson-
ders nimmt das von den conditionirenden Phar-
maceuten wunder, wo sie doch von einem
jeden Recepte, das sie anfertigen, 1/4 Kope-
ken erhalten. Bekanntlich kommt ja diese Steuer
ausschließlich den conditionirenden Pharma-
ceuten zu gute. Die Principale haben von diesen
Geldern, die jährlich eine recht ansehnliche Sum-
me repräsentiren, bei der Pension keinen Vortheil,
dieselben fließen unverkürzt ihren Conditioniren-
den zu. Eine Unzufriedenheit seitens der Apothe-
kenbesitzer ließe sich daher eher erklären. Aber
auch sie gewinnen dabei. Viele tüchtige Kräfte
werden durch die Sicherstellung des Alters wahr-
scheinlich wohl nicht mehr so eifrig bestrebt sein,
das Fach zu verlassen; der Mangel an praktischen
Pharmaceuten dürfte aufhören und ihre durch-
schnittliche Qualität steigen. Somit gewinnen
auch die Apothekenbesitzer durch die neue Pensions-
Kasse, abgesehen davon, daß die von ihnen ge-
zahlte Steuer ihnen die moralische Genugthuung
gewähren muß, zur Sicherstellung der Zukunft
ihrer Untergebenen beigetragen zu haben. Die
neue Kasse wird jedenfalls in vielfacher
Hinsicht von wohlthätigem Einfluß auf die
Entwicklung des Standes sein und wir haben
alle Ursache, uns über dieselbe nur zu freuen und
ihre Blüthen und Früchte zu wünschen. Zum
Schluß wollen wir auch nochmals erwähnen, daß
die Apothekenbesitzer für die Einsendung der seit
dem 1. Januar fälligen 5 pCt. der Gehälter ihrer
Conditionirenden verantwortlich sind, und zwar
auch in den Fällen, wo die Herren in eine an-
dere Apotheke übergegangen sind, wenn es
sich durch die Conduitenliste erweist, daß ihr
Austritt nach dem 1. Januar c. erfolgt ist.

Aus der russischen Presse.

Die bevorstehenden Kieler Festlichkeiten
beginnen bereits in unserer Presse ihre Schatten
vorauszuwerfen und werden wohl aller Wahr-
scheinlichkeit nach für längere Zeit den erwünsch-
ten Stoff für allerlei Betrachtungen, Kombina-
tionen und Prophezeiungen hergeben müssen.
Anlaß zur Eröffnung der Betrachtungen bietet
die jüngst erfolgte Allerhöchste Befestigung
unserer zur Reise nach Kiel bestimmten kleinen
Geschwaders. Was hierzu vorgebracht, was über
den Charakter der bevorstehenden Festlichkeiten ge-
sagt wird, enthält kaum etwas Neues und ist in
den verschiedensten Variationen früher bereits
oft ausgesprochen worden. Interessant ist es
aber zu sehen, wie der größte Theil unserer Ta-
gesblätter sich gleichsam zu sich selbst in Wider-
spruch setzt: während einerseits einstimmig betont
wird, daß die Versammlung von Kriegsschiffen
fast aller Kulturvölker der Welt in den deutschen
Gewässern absolut jeder politischen Bedeutung
entbehre und nur als ein selbstverständlicher Akt
internationaler Höflichkeit aufzufassen sei, be-
müht man sich andererseits mit einer fast Ver-
dacht erregenden Geffizientlichkeit, das Selbstver-
ständliche als selbstverständlich hinzustellen, ohne
es jedoch unterlassen zu können, mehr oder weni-
ger ernste Betrachtungen über die etwaigen poli-
tischen Folgen dieses „bedeutungslosen Höflichkeits-
aktes“ anzustellen.

So schreiben die „Нерод. Бж.“:
„Was die Vertretung der Großmächte anbe-
trifft, so darf Deutschland triumphiren: keine
von ihnen hat sich gegen die Gesetze der interna-
tionalen Höflichkeit veründigt. Mehr noch, alle
europäischen Großmächte entsenden ohne Ausnah-
me nach Kiel ihre größten Flaggen, die durch
ihre Größe und Pracht Gegenstand des vaterlän-
dischen Stolzes sind. In Kiel wird eine fried-
liche Konkurrenz der Panzerkolosse stattfinden,
wobei eine der ersten Stellen unser „Нерод.“, der
majestätischste aller Ocean-Kreuzer einnehmen
wird.“

Die „Нерод. Бж.“ schreiben unter
Anderem:

„Deutschland, das alle Staaten zur Beiehei-
gung an der Eröffnungsfeier des Nord-Ostsee-
Kanals aufgefordert hat, würde sich nicht nur
unhöflich, sondern beleidigend gegen Frankreich
verhalten haben, wenn es keine Einladung an die
französische Regierung erlassen hätte. Frankreich
dagegen begnüge, im Besitze der Aufforderung,
eine beleidigende Grobheit, wofür es nicht Re-
präsentanten seiner Flotte nach Kiel gesandt hätte.
Welche Gefühle und welche Pläne die Monarchen
und Regierungen auch zuweilen hegen mögen, die
Kanzler und Gesandten tauschen doch ihre Bistfen
aus, die Stabsbefehlshaber, die den Mandat einer
Armee beizubringen, die gestern noch eine feindliche
war und die es morgen wieder werden kann, —

sie drücken einander doch bei ihren Zusammenkün-
ften die Hände.“

Der Nord-Ostsee-Kanal ist nicht nur zum
Zwecke der Verteidigung errichtet, oder um etwa
Frankreich überfallen zu können, sondern auch zu
dem Zwecke, um im Falle der Nothwendigkeit
schnell die maritimen Kräfte im Baltischen Meere
konzentriren zu können, wo Deutschland nur mit
Ruf nach in Konflikt gerathen kann, da Schweden
und Norwegen zu schwach sind, um einen Krieg
mit Deutschland zu wagen, — dennoch nimmt
unser Vaterland an den Festlichkeiten in Kiel
Theil, und schon dieser Umstand müßte die fran-
zösischen Schreier zum Schweigen bringen.

Tageschronik.

Am 20. Mai d. J., als am Tage
des Namensfestes Seiner Kaiserlichen
Hoheit des Großfürsten Alexei Ale-
xandrowitsch, des Erlauchten Chefs des hie-
selbst garnisonirenden 37. Zekaterinburger In-
fanterie-Regiments, wurde Seine Excellenz der
Herr Petrikauer Gouvernementschef Wirklicher
Staatsrath Müller, als Präses des Baucomitees
zur Errichtung einer rechtgläubigen Garnisons-
kirche in unserer Stadt, auf ein an Seine Kai-
serliche Hoheit gesandtes Gratulations-Telegramm
mit folgender Antwort beglückt:

„Ihr liebenswürdiges Telegramm hat
mich auf das tiefste gerührt. Ich danke
Ihnen, Herrn Kuniger und den übrigen
Mitgliedern des Baucomitees herzlich
für die dargebrachten Wünsche und für
den Eifer, welchen das Comitee bei dem
Bau einer Kirche für mein ruhmreiches
Zekaterinburger Regiment an den Tag
legt. Es freut mich sehr, daß das Got-
teshaus bis zum Tage der 100jährigen
Gedenkfeier meines geliebten Regiments
fertiggestellt sein wird.“ Alexei.“

Das vom Kirchenbaucomitee abgeordnete Gra-
tulations-Telegramm hatte folgenden Wortlaut:

St. Petersburg. An Seine Kaiserliche
Hoheit den Großfürsten Alexei Alexandrowitsch:

„Am heutigen Tage, als am Namens-
feste Eurer Kaiserlichen Hoheit, entfen-
det das Bau-Comitee zur Errichtung
einer Garnisonskirche für das 37. Zeka-
terinburger, den Namen Eurer Kai-
serlichen Hoheit führende Infanterieregi-
ment, die unterthänigsten Glückwünsche
für das Wohlergehen Eurer Kaiserlichen
Hoheit. Der Bau des Gotteshauses hat
begonnen und hofft das Comitee bis
zum 1. September des künftigen Jahres
dasselbe fertigzustellen, auf daß das
Regiment an seinem hundertjährigen
Gedenktage in vollem Bestande in der
eigenen Kirche dem Gottesdienst wird
beizumohnen können.—Präses des Bau-
comitees: Gouverneur K. K. Müller,
Vizepräses: Julius Kuniger, Ehren-
Vizepräses Oberst Zerpigski. Mitglieder
des Comitees: Militär-Geistlicher Ni-
kolai, Präsident der Stadt Lodz Pien-
kowski, Polizeimeister Chrzanowski, G.
Herbst, E. Meyer, J. Feinzel, H. Kon-
stadt, R. Schreiber, J. Feinzel jr., A.
Chitell, Chelminski, J. Pozanski, R.
Keller, G. Goldner, S. Rosenblatt.“

Der Herr Präsident der Stadt Lodz
macht bekannt, daß im Lazarett-Regierungswalde
ein herrenloser brauner Wallach, ca. 7 Jahr alt und
im ungefähren Werthe von 50 Rubel, eingefangen
wurde. — Falls der rechtmäßige Eigenthümer des
Pferdes sich nicht innerhalb eines Monats im Ma-
gistrate der Stadt Bregin melden sollte, so wird das-
selbe auf dem Wege des Meistgebotes verkauft.

Vom Herrn Director des männ-
lichen Gymnasiums. Folgende 11 Schüler
der 8. Klasse haben das Zeugniß der Reife er-
langt und beabsichtigen in nachstehenden Univer-
sitäten ihr Studium fortzusetzen: 1) Boleslaw
Bogucki auf der med. Fakultät der Moskauer Uni-
versität, 2) Wladyslaw Borowski auf der med.
Fakultät der Warschauer Universität, 3) Witold
Gruszynski im St. Petersburg. Wege-Ingenieur-
Institut, 4) Stanislaw Dziamarski im Charko-
wer Technologischen Institut, 5) Lucyng D-
schewski auf der med. Fakultät der Warschauer
Universität, 6) Wladimir Pawlowicz auf der
jurid. Fakultät der Moskauer Universität, 7) Ri-
chard Waschke auf der theol. Fakultät der Sur-
jower Universität, 8) Wladimir Petrow auf der
jurid. Fakultät der St. Petersburg. Universität,
9) Paul Radoszewski auf der med. Fakultät der
Warschauer Universität, 10) Nikolaj Starkiewicz
auf der med. Fakultät der Moskauer Universität
und 11) Anton Tomaszewski auf der med. Fa-
kultät der Kiower Universität.

Belobigungsschreiben erhielten folgende
Schüler:

In der Vorbereitungs-Klasse: Konrad Roba-
kowski, Siegmund Ryndkowski und Alexander
Fuchs;

in der 1. Klasse: Theodor Breslauer, Paul
Garfunkel, Wsewolod Lawrentjew, Boris Lebe-
danski und Jan Lipinski;

in der 2. Klasse: Heinrich Goldberg und
Siegmund Filipowicz;

in der 3. Klasse: Eugen Kwarensberg;

in der 4. Klasse: Josef Bonik, Moritz Poz-
nanski und Zesfil Santowski;

in der 5. Klasse: Max Moritz;

Belohnungen in Büchern:

in der 1. Klasse: Kazimir Horowiz und

Victor Kochanowski;

in der 2. Klasse: Stanislaw Goldmann;

in der 3. Klasse: Alfred Poznanski;

in der 6. Klasse: Stanislaw Kurzyna und
Siegmund Meisinger.

Der Pastor-Diakonus der War-
schauer Gemeinde, Herr Julius Bursche,
bekanntlich ein Sohn des Herrn Pastor Bursche
in Gierz, wurde Allerhöchst zum Con-
sistorialrath ernannt. Wir wünschen dem
eifrigen Seelforger und hervorragenden Kanzel-
redner von Herzen Glück zu dieser hohen Aus-
zeichnung und geben uns der festen Ueber-
zeugung hin, daß er in dieser seiner wichtigen
Stellung, als Mitglied des Warschauer Evan-
gelisch-Augsburgischen Consistoriums mit dem-
selben Eifer zu Nutzen und Frommen der ewan-
gelischen Gemeinde im Königreich Polen wirken
wird, wie bisher.

Das Mitbringen von Hunden in
die öffentlichen Gärten, wo Konzerte und Thea-
tervorstellungen abgehalten werden, ist eine Unsitte,
die nicht scharf genug gerügt werden kann. Ganz
abgesehen davon, daß sie sich an jedem Tische ein-
finden, wo mit Tellern gekloppt wird, und sich
an den Kleidern der Gäste herumreiben, scharren
sie auf den Blumenbeeten herum und geben, wie
dies jüngst im Sommer-Theater der Fall war,
durch Heulen und Wollen ihrer Abneigung gegen
alle Kunstgenüsse Ausdruck. Diefem letzterem Um-
stande sollten die Besitzer von Hunden dadurch
Rechnung tragen, daß sie dieselben hübsch zu
Hause lassen.

Zur Vorsicht beim Genießen von
Fischen kann jetzt in der heißen Jahreszeit nicht
genug gemahnt werden, und zwar nicht nur vor
den in todtm Zustande feilgebotenen frischen,
sondern auch vor geräucherter Fischen. Selbst wenn
sie auf Eis liegen, gehen die todtten Fische im
Sommer außerordentlich schnell im Zerfalle
über, und das dadurch entstehende Fisch-Vergiftung
ist noch bedeutend gefährlicher als das Gift im
zerfetzten Fleische anderer Thiere. Werden dann
solche bereits in Verwesung übergegangene Fische,
wie Flundern u., geräuchert, so tritt durch die in
dem Rauch enthaltenen Desinfektionsstoffe, be-
sonders Ammoniak, in dem Zerfaltungsproceß
zwar ein Stillstand ein, das vor dem Räuchern
in den Fischen bereits vorhandene gewesene
Verfäulnisgift wird dadurch aber nicht im mindesten
unschädlich gemacht, sondern bleibt in seiner vollen
Gefährlichkeit bestehen und führt, wie mehrere
erst vor Kurzem vorgekommene Fälle ergeben
haben, zu schweren, ja lebensgefährlichen Magen-
erkrankungen. Man achte daher beim Genießen
von Fischen darauf, daß das Fleisch derselben stets
fest zusammenhält. Denn sobald die Fleischfasern
keine Festigkeit mehr haben und durch einfachen
Druck mit einem flachen Messer zu Brei gedrückt
werden können, hat die Zerfaltung des Fleisches
begonnen. Am meisten geboten ist diese Vorsicht
aber bei geräucherter Fischen, weil diese in den
Fällen, in welchen sie erst nach der begonnenen
Zerfaltung geräuchert worden sind und dann bald
verkauft werden, noch gar keinen Fäulnisgeruch
von sich geben und lediglich an der Be-
schaffenheit des Fleisches als giftig zu erkennen
sind.

Ein Dummer-Zungen-Streich. Als
man am Donnerstag Nachmittag auf dem hiesigen
Bahnhofe mit Einholen von Waaren-Waggons
beschäftigt war, überschritt tatz vor der Lokomo-
tive ein älterer Mann das Geleise und stürzte
mitten auf demselben nieder. Dies bemerkte ein
Arbeiter und eilte herbei, um den anscheinend
Verunglückten seiner gefährlichen Lage zu ent-
reißern. Kaum sah dieser aber seinen Retter in
der Nähe, so sprang er auf, machte demselben
eine lange Nase und eilte beflügelten Schrittes
von dannen. Für diesen „Witz“ hätte der Be-
treffende streng bestraft werden sollen.

Der arme Hausfreund. In einer
hiesigen Familie hatte sich vor länger als Jahres-
frist ein junger Mann als Hausfreund eingenistet,
der der Ehefrau größere Aufmerksamkeiten erwies,
als es schicklich war. Dies bemerkten Alle, nur
der vertrauenselige Ehemann nicht, welcher es
ohne Arg duldete, daß sein Freund stundenlang
mit seiner Gattin allein war, sie auf Spazier-
gängen begleitete usw. Da wollte es nun das
Unglück, daß jüngst einer seiner Bekannten am
Biertisch einige Bemerkungen über den Hausfreund
gegen den Ehemann fallen ließ und dieser, ein-
mal aufmerksam geworden, schlich dem Paar an
einem der nächsten Tage auf einem Spaziergange
nach und bemerkte, daß sein alter Freund seiner
Frau einen Kuß ausbrühte. Dies sehen, hervor-
stürzen, den falschen Freund packen und ihm mit
seinem dicken Bambusstock einige kräftige Hiebe
verabreichen, war eins und in dieser lobenswerthen
Beschäftigung hielt der getränkte Gatte nicht frü-
her inne, als bis der Rockkragen den fortgesetzten
Anstrengen des Süßholzgrasplers nachgab und in den
Händen des Züchtigen verblieb, worauf Jener mit
Zurücklassung seines Hutes verduftete. Da die
mitleidige Ehefrau das schreckliche Ende ihres
kleinen Romanes nicht abgewartet, sondern sich
schleunigst nach Hause begeben hatte, so spielte
sich der Nachtrag zu demselben dort ab und soll,
wie böse Nachbarn versichern, dieselbe ebenfalls
schlagende Beweise empfangen haben, daß dem
Hausfreunde nur Recht geschehen ist.

Erste Hilfe bei Hirschschlag. Die
Zeichen bei einer Erkrankung an Hirschschlag und
Sonnenstich sind: brennender Durst, große Mat-
tigkeit, Schwindel, schwacher Pulsschlag und ge-
röthete, trockene Haut. In solchen Fällen ist die

erste Bedingung, daß der Patient an einem mög-
lichst kühlen Ort ruhig hingelegt wird. Nach
Anwendung dieser Mittel wird der Anfall sehr
bald vorübergehen. Läßt man dieselben jedoch
unbeachtet, so tritt leicht der Fall ein, daß der
Kranke sein Bewußtsein verliert. Der Athem geht
dann in schnellstem Tempo, während die Bewe-
gungen des Pulses kaum noch fühlbar sind. Nicht
lange, und es beginnen Glieder- und Gefäß-
zuckungen und nun kann man jeden Augenblick
darauf gefaßt sein, daß eine Herz- oder Lungen-
lähmung dem Leben des Kranken ein Ende macht.
Man sei also auf der Hut und wende so rasch
möglich die erwähnten Mittel an, falls kein Arzt
zur Stelle ist, den man unter allen Umständen zu
Rathe ziehen sollte. Ist erst Bewußtlosigkeit ein-
getreten, so können die Folgen die schlimmsten
sein.

Der für heute festgesetzte Waldausflug
des Vereins Lodzer Chylikisten wird aus
dem Grunde, daß die für denselben geplanten
Ueberrafchungen noch nicht befaßt werden konn-
ten, erst am künftigen Sonntag, d.
i. den 23. Juni stattfinden.

Am 12. Juni d. J. früh 10 Uhr fand im
Sokale der Kaufmännischen Ressource in Warschau
die ordentliche General-Versammlung der
Actio näre der Warschau-Wiener Eisen-
bahn-Gesellschaft statt. Auf derselben erschienen
29 Actionäre, welche einen Besitz von 9639 Actien
im Nominalwerthe von 963,900 Rubel repräsen-
tiren. Den Vorsitz führte Herr Konstanty Górski,
welcher die Herren J. Szewski und Reicher zu
Assessoren einlud; als Sekretär fungirte Herr M.
Zogefowicz.

Der Rechenschafts-Bericht für das vergangene
Exploitationsjahr ergab folgende Ziffern: Der
Passagierverkehr ergiebt die Summe von 2,576,251,
d. i. im Vergleich zum Jahre 1893 ein Plus
von 140,642 Personen. Der Güter-Ver-
kehr weist gegen das Vorjahr ein unbedeutendes
Minus auf, dagegen der gewöhnliche Waaren-
verkehr eine Mehreinnahme von 829,872 Rubel.
Wie im Jahre 1893 so entfallen auch im
vorigen Jahre allein auf den Erlös aus dem
Kohlentransport 4,733,612 Rubel. Die Gesamt-
ausgaben erhöhten sich um 786,496 Rubel, sie
erreichten insgesammt die Summe von 8,358,291
Rubel. Der Brutto-Reinertrag beträgt 4,839,637
Rubel, nach Abzug aller Kosten und der behörd-
lich garantierten Dividende von 6% verbleiben
1,497,158 Rubel, welche in gleichen Theilen
unter die Regierung und die Actionäre vertheilt
werden, was einer Zuschlagsdividende von 5 Rbl.
90 Kop pro Actie gleichkommt. In den Ver-
waltungsrath wurden folgende Herren neu gewählt:
L. Grabowski, S. Zielinski, Graf F. Czacki und
Pegherowski. Nach Bestätigung des Rechenschafts-
berichtes durch die Mitglieder der Revisions-Com-
mission wurde die Sitzung aufgehoben.

Bergiftung durch verdorbenes
Fleisch. Bei der heißen Witterung ermahnen
wir unsere Leserinnen, beim Einkauf von Fleisch
die größte Vorsicht abzuwalen zu lassen. Zur
Warnung in dieser Hinsicht mag nachstehender
Fall dienen:

Die Ehefrau des Schlossers Erich Nüberg,
Langestraße 12 in Berlin, kaufte vor einigen Ta-
gen in der Markthalle Andreasstraße Schweine-
fleisch, welches sehr frisch ausah und nur einen
kaum wahrnehmbaren Geruch aufwies. Nach
dem Genuß des Fleisches stellten sich bei den
Cheleuten Nüberg und deren im Alter von 5, 4
und 3 Jahren stehenden Kindern heftige Vergif-
tungserscheinungen ein, die sich durch Erbrechen
und Ohnmachtsanfälle äußerten. Gegenmittel,
welche ein von der Unfallstation VII herbeige-
holter Arzt sofort eingab, bewirkten, daß keine
Verschlimmerung des Zustandes eintrat. Der
Mann war aber acht Tage lang arbeitsunfähig.
Bei der Untersuchung des Fleisches erwies dasselbe
sich als vollständig verdorben.

Aus- und Einfuhr nach Lodz.

In der Zeit vom 7. bis 13. Juni l. J. sind
von Lodz ausgeführt worden:

Baumwollwaaren	26,815 Pud
Wollwaaren	17,101 "
Garne	3,927 "
Eisen-Erzeugnisse	2,108 "

In dieser Zeit wurden eingeführt:

Baumwolle	54,770 Pud
Baumwollwaaren	6,853 "
Wolle	9,806 "
Wollwaaren	1,386 "
Garne	9,657 "
Maschinen	10,985 "
Eisen-Erzeugnisse	4,414 "
Roheisen	33,994 "
Schmieröle	7,206 "
Mehl	40,563 "
Getreide	9,818 "
Hafer	26,604 "
Hausholz	223,201 "
Brennholz	5,590 "
Steinkohle	675,367 "

d. sind 709 Waggons.

— Lotterie. (Ohne Gewähr). Am 12.
Juni, das ist am 3. Ziehungstage der 5. Klasse
der 164. Klassen-Lotterie sind noch folgende größere
Gewinne gezogen worden:

Auf Nr. 567, 3215, 4743, 6850, 7006,
8728, 11883, 16707, 20248 und 22412 zu je
Rs. 200.

Auf Nr. 1572, 1738, 3173, 3894, 4085,
5081, 5082, 5785, 6465, 7590, 8377, 8903,
9642, 10112, 10698, 11865, 11902, 11964,

Dem Himmel nahe.

Erzählung
von
A. Guevrow.

Sie saß ganz hoch oben, im fünften Stock, in dem Mansardenzimmer, das mit seinen zwei Fenstern aus dem grauen verwitterten Hause heraus, wie Menschenaugen aus einem Greifenantlitz, hinabschaute auf die Straße mit ihrem Lärm, ihrem bunten Gewimmel, auf den hastenden, treibenden Volksheer da unten.

Es lag so in der Natur der Sache, daß die alte, stille Tante Platz machte, als der Nefse sich ein eigenes Heim gründete und eine junge, blonde Frau aus einem der ältesten Kaufhäuser Braunschweigs heimführte, daß sie es damals kaum selbst empfand, als sie mit ihrem altmodischen Hausrath von dem Parterregechoß in die erste Etage zog, und sie hatte sich da sogar sehr behaglich gefühlt, denn im Winter war es wärmer gewesen, und es fror sie oft, fror sie jetzt mehr, wie früher, wo des Nefsen Vater, ihr guter Bruder, noch lebte und sich um sie gekümmert.

Die jungen Leute hatten so viel mit sich selbst zu thun, mit rauschenden Festen und Vergnügungen und, als es mit diesen dann ein Ende nahm, erstörte bald der erste Schrei eines kleinen Weltbürgers in dem Kaufmannshause, und dieser erste Schrei kündete der alten Tante gleichsam den Miethecontract und trieb sie wieder aus ihrer Heimstatt hinaus, man fand für das Kind nicht genug Platz in dem Erdgechoß, und Tanten lieh sich am Ende auch an der zweiten Etage genügen. Sie war in ihrer stillen Weise gegangen, trotzdem es ihr schwer wurde, mit ihren müden altersschwachen Beinen die vielen Stufen zu ersteigen, und, gerade, weil sie sich nicht auflehnte, weil sie nicht auf das Recht pochte, das ihr testamentarisch eine Wohnung im Parterregechoß zeitweilens zusprach, wurde sie von den jungen Leuten geschoben, wie es eben in deren Wünsche, in ihr Wollen hineinpaßte.

Der Kinder waren mehrere geworden, sie waren herangewachsen, und die Eltern waren doch noch genugsam und genugsam genug geblieben, von den Freuden des Lebens viel haben zu wollen. Von der ersten Etage, wenn man diese zu Gesellschaftszimmern nahm, ließ sich so vorzüglich eine Wendeltreppe in den zweiten Stock anlegen und wenn hier die Schlaf- und Kinderzimmer eingerichtet wurden, hatte man es ja so bequem und angenehm, wie möglich.

Tanten machte gewiß Platz. Tanten sah sicher die unbedingte Nothwendigkeit zu diesem Schritte ein und konnte es sich ja auch im dritten Stock bequem machen, umsomehr, als sie ja doch nicht mehr viel ausging und also nicht oft die Treppen zu steigen hatte.

Auch in die dritte Etage noch war das alte Fräulein gegangen, wortlos, aber mit einem Zuge in ihrem stillen Gesichte, der es steinern erscheinen ließ und jedem Andern, nur nicht den leichtlebigen, jungen Verwandten, zu denken gegeben hätte.

Der Trübel der Straße, der Trübel im eigenen Hause, sie waren schon damals nur undeutlich an das Ohr und Auge der alten Dame gedrungen, aber sie vernahm fast garnichts mehr davon, als sie in der Mansarde landete, wohin man sie endlich und nun bis an ihr Lebensende gebracht. Die Kinder waren herangewachsen. Eine Tochter hatte geheiratet und man hatte ihr und dem Gatten eine Etage in dem alten Gebäude

eingerichtet. Zwei Söhne waren von ihrem Studium auf auswärtigen Universitäten zurückgekehrt und bezogen ruhige Zimmer, um dabei ihre Examinas zu machen. Eva und Gertrud konnte man ihre Mädchenstübchen doch auch nicht streitig machen, es lag ja freilich viel Aufwand darin, ein ganzes Haus nur für sich in Anspruch zu nehmen, aber, wie die Verhältnisse eben lagen, ließ es sich nicht anders einrichten.

Weltvergessen saß die Greisin in ihrem Mansardenstübchen, aber — sie vergaß der Welt nicht.

Hinter der gefurchten Stirn bewegten sich die Gedanken unablässig: „Man denkt, man kann mit mir umgehen, wie man will, man denkt, solch armes, einzelnes Frauenzimmer darf der Spielball für eines Jeden Laune sein, man denkt, weil ich wenig spreche, ich empfinde nichts, — oh, ich empfinde viel und ich wünsche, ich könnte es ihnen eines Tages beweisen, daß ich sie hasse, Alle, Alle insgesammt hasse.“

Der Geist einer finsternen, unbezwingbaren Nachsicht bemächtigte sich der alten Frau, und wenn sie Morgens von ihrem Bette aus den lichtblauen Himmel sah, wenn sie Abends zu den flimmernden Sternen, dem leuchtenden Monde aufblickte, schlich sich in ihr Gebet der Gedanke: „Herr, laß mich nicht sterben, ehe sie es merken, daß in meiner Brust ein fühlendes Herz schlägt, das unter ihren Rücksichtslosigkeiten blutete und litt.“

Murrend und unfreundlich klang ihre Begrüßung, wenn einer der Großen, eine der Großen, einer unabweisbaren Pflicht folgend, den Weg zu ihr herauf fand, ihr einen kurzen Besuch zu machen. Sie empfand es jetzt, daß die jungen Leute nur dem Gebote der Höflichkeit genügen, nicht von ihrem Herzen getrieben wurden, und mit der Zeit blieben sie auch der unliebenswürdigen Verwandten fern. Nur die Jüngste, die blonde Trude, bildete eine Ausnahme von den Andern. Sie stieg zu ganz ungewohnter Stunde ihr lockiges Köpfchen in die Thür zur Mansarde und, ohne eine Antwort auf ihre Frage: „Darf ich?“ zu erwarten, huschte sie durch die Thür und auf die Großtante zu.

„Wie ein Märchen ist's bei Dir, wie ein Märchen,“ und sie lief zu der altmodischen Servante mit den taufenden Herrlichkeiten an bunt bemaltem Porzellan, verschönerkten Nippes, zu dem großen Schreibsecretär mit seinen blanken Schloßern und Spiegelscheiben, zu den altersgebräunten Familienbildern, aus denen die hochtupirten Damen, die Herren mit den vielgefalteten Sabots, steif und starr auf ihre jugendliche Nachkömmling schauten.

Wie ein Standbild, so leblos, saß indeß die Tante auf ihrem Tritte am Fenster und, wie sie einem Falter, der zum Fenster hereingetaumelt wäre, ruhig sein Spiel erlaubt hätte, so still litt sie es, daß der Wirbelwind, die kleine Trude, in ihrem Zimmer umherfuhr. In der letzten Zeit aber war das anders geworden. Da hatte sich die Großtante etwas unbequemer erwiesen, als bisher, denn sie war nicht, athemlos und erregt, von einem Gegenstande im Zimmer zum Andern gelaufen, sondern hatte sich auf der Stufe, zu den Füßen der Tante niedergelassen und mit weit offenen Augen so ernsthaft in deren Gesicht geschaut, als wollte sie fragen: „Deine Augen, die so leblos, so starr blicken, verrathen sie denn nichts von Herz, und würdest Du mir denn bei dem, was ich Dir zu sagen hätte, wohl Verständnis entgegenbringen?“

Die Tante wollte aber nichts mit denen zu thun haben, die in den unteren Etagen hausten,

Leichtfertigkeit und Leichtsinns waren ihnen Allen eigen, und über kurz, oder lang, sie presste die schmalen Lippen auf einander, mußte es zu Ende gehen, der Luxus überstieg ja die Mittel, die Speculationen des Nefsen, (man hatte es ihr zugetragen) waren hirnlos gewagt und konnten nur mit einem entsetzlichen Fiasko enden.

Wollte die blonde Trude etwa davon sprechen? Dann kam sie an die Unrechte. Bis auf die Neige wollte sie ihren Triumph auskosten. Wenn die Verwandten das sinkende Schiff wie die geängstigten Ratten verließen, dann wollte sie mit ihrem hübschen, geretteten Vermögen hervortreten, dann wollte sie wieder hinunterziehen in das Parterregechoß, oder in die erste Etage, und mit Hilfe des alten Buchhalters Brauns, oder Erichs, dessen Sohnes, (sie kannte diesen von Kindesbeinen an als einen zuverlässigen, treuen Menschen) die wohlcreditirte Firma der Eltern, des verstorbenen Bruders, fortsetzen.

Und die Stricknadeln des alten Fräuleins klapperten, und die Augen suchten mit der Bitte, ihr dies noch im Leben zu gewähren, den Himmel und ihr Geist spann die Nachgedanken bis ins Unendliche aus, und ihr Herz, das eine seltsame Schwäche für das Kind zu ihren Füßen, beschleichen wollte, verhärtete sich wieder in dem Gedanken: Sie ist nicht besser als alle Andern, leichtsinnig von Geburt, leichtlebig und gewissenlos erzogen.

Traurig schlich die kleine Trude wieder hinab in die Prunkgemächer und in ihr eigenes Stübchen, das tausenderlei bunter Kram schmückte, wie es die eleganten, jungen Damen liebten. So stillvoll eingerichtet sah es aus, aber es dünkte Trude doch nicht halb so gemüthlich wie oben die altfränkische Mansarde bei der Großtante. Ob es wohl die Ruhe, die Gediegenheit machten, die dort herrschten, und die gar keinen Gedanken daran auskommen ließen, daß es je anders werden könnte, wie es immer gewesen war.

Hier unten, Trude seufzte und ließ sich, den Kopf in die Hand stützend, am Fenster nieder, hier unten war Alles schon seit längerer Zeit so aufgeregter, so in Bewegung, so fried- und so freudlos, daß sie sich selbst, wie vor etwas Entsetzlichem auf der Flucht fühlte und dahin gegangen war, wo es ihr, wie eine Freistadt in der brandenden Fluth erschienen, zu der Tante oben in der Mansarde.

Am Ostern, um den ersten April herum, war der Vater mit erregten, bekümmerten Mienen vom Comptoir aus nach Hause gekommen, und als sie Erich, den jungen Herrn Braun, gefragt, hatte ihr dieser ganz im Vertrauen mitgetheilt, der Kaufherr hätte nicht ganz so abgeschlossen mit seiner Rechnung, wie es wohl hätte der Fall sein müssen. Erich, der junge Herr Braun, ließ bei seinen Worten die größte Rücksicht vorwalten, aber seiner traurigen Miene gegenüber wäre sie doch fast zusammengebrochen, wenn er nicht seinen Arm schützend um sie geschlungen. An seiner Brust fühlte sie sich dann so ruhig, so geborgen, daß es ihr klar wurde, der und kein anderer könne ihr Schild und Schirm für das ganze Leben werden.

Den Thron unten, der Schwester und den Brüdern, hatte sie nichts von dem zu sagen vermocht, was ihr Herz bewegte, aber der Tante wollte sie das süße Geheimniß verrathen, nur daß diese so ernsthaft, so abgesehen blickte, als hätte sie selbst einmal viel Trauriges, viel Herzzerreißendes in einer Liebesangelegenheit erfahren.

Ja, das mußte es sein! Warum wäre die

alte Tante in der Mansarde sonst unverheiratet geblieben, und ein tiefes Mitleid überkam das junge, heftig schlagende Mädchenherz.

Seit Ostern war es nun aber schlimmer und schlimmer geworden. Zuweilen kam der Vater strahlend heim und berichtete: „Gebt Acht, alles bringe ich ein, ich speculire jetzt in diesem oder jenem,“ und dann kam wieder der Rückschlag: „Das Glück verläßt mich, damit war es auch nichts, aber ich denke doch, es gelingt mir noch, es irgendwo beim Schopfe zu packen.“

Gestern fragte die Mutter, ob man nicht, wie alljährlich zum Pfingstfeste, eine besondere Feier veranstalten, ob man nicht schon die Freunde früh Morgens zu sich einladen und eine Musicapelle zum Frühconcert bestellen wolle, und gestern hatte der Papa, mit einer finsternen Welle auf der Stirn, fast tonlos darauf geantwortet: „Laßten wir das, Frau, ich kann es nicht, das Geld fehlt mir dazu!“

Zeichenlaß war die Mama geworden, mit zuckenden Lippen hatte der eine Student dem andern zugerufen: „Wie wird's da mit unsern Schulden werden?“ und der blonden Trude wurde es zu Muth, als hausten sie alle auf einer Erdscholle, die von den brandenden Fluthen mehr und mehr hinweggespült wurde, bis nichts mehr blieb, bis sie versanken, rettungslos versanken.

Und wie ein eherner Fels, wie eine unerschütterliche Mauer die Tante, die Tante, oben in der Mansarde.

Wie viel Thränen waren schon in dieser Zeit geflossen! Die Mutter weinte, die Brüder gingen mit finsternen Gesichtern umher, Eva ließ den Kopf hängen, des Vaters Augen blickten starr und verzweifelt, und über das Alles blaute ein wolkenloser Himmel herab, strahlte die goldene Sonne, kam der erste Pfingsttag heran und schien predigen zu wollen: „Ihr bekamt Geist vom Gottesgeiste, und was habt Ihr mit dem Punde gethan, das Ihr erhalten? Herabgewürdigt habt Ihr Euch in Verschwendung und Genußsucht, gezeigt habt Ihr nach einem Verdienst bei den Menschen, gelten mochtet Ihr nur bei diesen und Euch gefallen in dem, was von dieser Erde ist.“

Trude hatte in der Nacht zum ersten Festtage einen schweren, schweren Traum gehabt. Das Dach ihres Elternhauses war geborsten und zerstört, es fiel, fiel zusammen und begrub unter seinen Trümmern Alle, die ihrem Herzen nahe standen, den Vater, die Mutter und sämtliche Geschwister.

Mit einem Schrei wachte sie auf und schnellte in die Höhe.

„Zur Tante, zur Tante,“ etwas anderes vermochte sie nicht zu denken und mit wehenden Locken, nothdürftig übergeworfenen Kleidern, stürmte sie hinauf in die Mansarde.

Die alte Dame saß schon in ihrem Festgewande am Fenster, aber die eiserne Ruhe ihres Gesichtes war verschwunden und hatte einer triumphirenden, einer maßlosen Freude Platz gemacht. Gestern Abend, ganz spät, als schämte er sich, war der Nefse, Trudens Vater, bei ihr gewesen und hatte sie, sie, die man hin und her geschoben, wie es gerade paßte, mit der man keine Umstände zu machen braucht, wie man dachte, um Unterstützung, wahr und wahrhaftig, um Unterstützung in der Nothlage gebeten. Oh, sie hätte sie wohl leisten können, ihre Mittel genüßten dazu, alles ins rechte Geleis zurückzubringen, und wahr konnte es ja auch sein, daß man sich vorgenommen, jetzt vernünftiger und solider zu leben. Aber sie wollte nicht helfen, sie hatte das Gesicht des Nefsen rundweg abgeschlagen: das

„Das ist mir unmöglich, denn ich beginne mich auf nichts, was ich damit in Beziehung bringen könnte.“

„Gut. Kennen Sie diesen Herrn?“ Dabei wies der Richter auf einen jungen Mann, dessen von Narben arg mitgenommenes Gesicht auf den ersten Blick den ehemaligen Studenten erkennen ließ.

Doctor Oswald Reinecke machte Eubiga eine komisch-ernste Verbeugung, während die Gefragte, nachdem sie ihn flüchtig angesehen, wieder dem Richteritz zugekehrte, zur Antwort gab: „Ja, ich kenne mich, diesen Herrn einmal gesprochen zu haben. Sein Name jedoch war mir bisher unbekannt, wie ich auch sonst keine weiteren Aufschlüsse über ihn geben könnte.“

Dann werden Sie sich auch wohl noch befinden, wie Sie in Ihrer Eigenschaft als Madame Lenormand dem Herrn die Karten gelegt und ihm daraus die Winke ertheilt haben, die Sie zur Anklagebank führten?“

Herrn Hagen entging der über Eubiga's Antlitz hufschende Schatten nicht, als er sie in satirischer Weise Madame Lenormand genannt. Sein Interesse für die Angeklagte wuchs überhaupt im Laufe der Verhandlung, um so mehr, als ihr vornehm und eigenthümliches Wesen ihn zu keinem Schluß kommen ließ, wen er eigentlich vor sich habe.

„Ueber meine Eigenschaft als Lenormand“ nahm sie nun gleichfalls spöttisch lächelnd das Wort, „bin ich allerdings eine Aufklärung schuldig; ich könnte sonst leicht in ein merkwürdiges Licht gerathen.“

Diese Aeußerung schien es Elsa Schulze angethan zu haben, denn trotz ihrer Belebtheit fuhr sie pfeilschnell von ihrem Stuhl empor: „Da drüber kann es nu keinen Zweifel geben,“ sagte sie und zog aus der Tasche eine sehr plattgedrückte Zeitung. Hier steht es in hellgedruckten Buchstaben: Madame Lenormand, Belle-Alliance-Straße 53, zwei Treppen. Das sind Sie doch wohl?“

Das Geheimniß von Szambo

Novelle
von
B. Wilder Gersdorff.

In Sachen der Frau Elsa Schulze contra Fräulein Eju — Eubiga — der Teufel wird aus diesen verdammten Namen klug! brummte es dazwischen — Eubiga von Ra — do — va — no — vits.

Endlich war der jugenbrecherische Name über die Lippen des erregten Gerichtsdieners gestolpert und verhallte in dem langen, von Menschen erfüllten Corridor. Vor der soeben geöffneten Thür des Gerichtssaals standen vier Frauen, die beim Aufstehen der Parteien tuschelnd die Köpfe zusammensteckten, sich gegenseitig mit den Ellbogen anstießen und in ein bedeutungsvolles Lächeln ausbrachen, als kurzen, festen Schrittes eine jener weiblichen Erscheinungen hereintrat, deren es nun einmal bestimmt ist, nicht unbeachtet durchs Leben zu gehen.

Was war es eigentlich, das Aller Blickte auf sie zog?

Vielleicht in erster Linie der fremdartige Reiz ihres ganzen Wesens, diese dunkeln, in südlicher Gluth lodender Augen, der mattbraune Teint, die feingeformte Nase mit den leicht beweglichen Flügelchen, die blau-schwarze, kaum zu bändigende, krause Haarfülle und die sinnlich aufgeworfenen Lippen — kurz ein Typus, wie ihn die Maler so gern in orientalische Pracht kleiden und als träumerische, sehnsüchtig in die Ferne blickenden Odaliske auf die Leinwand werfen.

In ungezwungener Haltung, frei erhobenen Kopfes, wie die Verkörperung des guten Gewissens, ging sie durch die Reihen der blöden Gaffenden, während das leise Knistern ihres schwarzen Seidenkleides und ein lieblicher Weichgeruch sie begleiteten.

Endlich war die Thür des Gerichtssaals, der der Diener mit seinem breiten Rücken fast ausfüllte, glücklich erreicht, als sich eine große und dicke Frau vorzudrängen suchte, indem sie ihr mit leiser Stimme entgegenkündete: Bitte, hier komme ich zuerst!

Die junge Dame prallte unwillkürlich vor der Berührung mit diesem Weibe zurück und machte Miene, ihm den Vortritt zu lassen. Das widerstrebte aber dem Gerechtigkeitsgefühl des Gerichtsdieners; er legte seinen Arm wie einen Querbaum vor den Eingang und sagte mit größter Gemüthsruhe: „Nee Madamken — is nich! Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Dabei hielt er den Arm so lange ausgestreckt, bis Fräulein von Radovanovits die Schwelle des Gerichtszimmers überschritten hatte.“

Frau Elsa's Aergers drohte die hochgewölbte Brust zu sprengen, ihre Wangen glühten dem kirchrothen Sammet, der in Form einer Capote auf dem welligen, graumelirten Scheitel saß, und als zum Uebermaß ein forschender Blick auf die schadenfrohen Gesichter der zurückbleibenden Frauen ihr zeigte, daß die kleine Niederlage nicht unbeachtet geblieben, kannte ihr Verdruß keine Grenzen. Sie war eben im Begriff, sich zu einer bedenklichen Aeußerung hinreißen zu lassen, als glücklicherweise der Gerichtsdienstler sie barisch anfuhr: „Nu, auf was warten Sie denn noch?“ und die erregte Frau ziemlich unsanft in den Gerichtssaal hineinschob.

Die Thür schloß sich, und Elsa Schulze's Freundinnen, denen der Eintritt zu ihrem Verdrusse verweigert worden war, setzten sich erwartungsvoll auf eine der langen Corridorbänke.

Amtsrichter Hagen blätterte müde und abgesspannt in den vor ihm liegenden Acten. Es war ein heißer Tag für ihn; er hatte bereits eine Menge Parteien erledigt und dieser — wie aus den Papieren ersichtlich — alberne Weiberlatsch sollte den Schluß bilden.

Unterrichtet, daß „Alles so weit sei,“ hob er den Blick und ließ seine großen, ausdrucksvollen

Augen die gewohnte Runde im Saal machen, bis sie plötzlich stauend und wie gebannt auf Eubiga von Radovanovits haften blieben, die ihrerseits von des Richters geistvollen Zügen sympathisch berührt wurde.

Eine wohlklingende tiefe Stimme schlug an das Ohr der Angeklagten, die sie aufforderte, sich gegen die von Frau Elsa Schulze wider sie erhobenen Beschuldigungen zu vertheidigen.

Eubiga's matter Teint belebte sich, als sie aufstand, und ihre vollen rothen Lippen, nach den ersten Worten suchend, zitterten merklich. Unter kurzem Aufleuchten der dunkeln Augen stammelte sie verlegen: „Ich begreife diese ganze Anklage einfach nicht.“

Die Anklägerin saß wie eine aufgebäumte Truthenne da, und sah an ihrem Opfer weidend, dachte sie triumphirend: Der hab ich es eingetränkt!

Der Richter lächelte ungläubig über Eubiga's Erwiderung und entgegnete ihr: „Nun, Sie müssen doch einen Grund gehabt haben, an den Zeugen Herrn Doctor Oswald Reinecke jene der Klägerin betreffenden Warnungen zu richten?“

Fast ungeduldig sprach die Angeklagte: „Nein, ich kenne die Frau gar nicht.“

„Na nu? Das ist doch stark,“ meinte Frau Elsa, „wo wir seit zwei Jahren in demselben Haus wohnen.“

Den Einwurf überhörend, fuhr Eubiga fort: „Wenigstens habe ich sie niemals mit Bewußtsein gesehen.“

Frau Schulze lachte laut auf und pläzte heraus: „Mit Bewußtsein, is jut, die kann so bleiben!“ — wofür ihr vom Richter ein strafender Blick zu Theil wurde, der sie veranlaßte, hinter einem künstlichen Hustenanfall ihre Verlegenheit zu verbergen.

Fräulein von Radovanovits, wendete sich der Amtsrichter wieder an Eubiga, „erzählen Sie doch die Vorgänge, die zu der Anklage gegen Sie führten!“

war ja eben ihre Genugthuung, ihre Pfingstfreude, das war ja die Strafe für den Geist des Uebermuthes, der die dort unten besessen, und sie sah zu der strahlenden Pfingstsonne hinauf, die zu ihr in die Manufaktur hineinschien, wie in die Fenster der unteren Etagen, und dankte Gott dafür, daß er sie diesen Tag, diesen Tag der Befriedigung noch erleben ließ.

So still war es rings um sie herum, und in alle Stille hinein drang es wie etwas Ungeheuerliches, als die Thür mit hartem Lode aufgerissen wurde, ein athemloses, junges Wesen ihr fast zu Füßen stürzte und sie aus ihrer andachtsvollen Dantbarkeit heraus, hernieder auf die Erde zog.

„Tante, Tante, ich komme zu Dir, höre, oh, höre Du mich an,“ flehte die weiche, schluchzende Mädchenstimme.

„Und was willst Du?“ fragte das alte Fräulein und sah einer Wiederholung des Gesprächs mit dem Neffen vom gestrigen Tage entgegen.

„Tante,“ zwei kleine, zitternde Hände schlossen sich fest ineinander. „Tante, bitte Du für uns, Du bist dem Himmel hier so viel näher, wie wir, daß ich meine, Gott hört Dich eher, wie er uns hören kann.“

In leisem Weinen erstarben die Worte, wie ein Ruch aber ging es durch die aufrechte Haltung, die ehernen Züge des alten Fräuleins.

„Du bist dem Himmel so viel näher,“ — ja, oh ja, sie war dem Himmel näher, mit ihren Erfahrungen, wie die da unten, dem Himmel war sie so nahe, daß der Herrgott sie vor seinen Thron fordern konnte, heute, wie morgen, und, was hatte sie ihm dann zu sagen?

Mit Nachgedanken hatte sie ihre Lage ausgefüllt, von der Erfüllung ihrer bösen Wünsche nur sich selbst goldene Tage erhofft, wie nah, und doch wie weit war sie dem Himmel gewesen, von dem ihre junge Großnichte gesprochen.

Die lag noch, wie zerbrochen, an dem Fuße des Tischchens, auf dem die Bibel, das Gesangbuch der greisen Verwandten lagen. Golden schien die Pfingstsonne auf die aufgeschlagene Seite des heiligen Buches und schien widerstrahlen aus den Worten: „Ich aber habe Gedanken des Friedens über Euch!“

Die Greifin las sie nicht, aber von dem blauen Himmelszelt fort, an dem ihre Blide gewurzelt, minutenlang, sah sie auf die knieende Nichte und, ihre Hände auf das blonde, schmerzgezeichnete Köpfchen der Großnichte legend, sagte sie leise: „Komm herab, Kind, und laß uns den Eltern helfen!“

Großmutter's Pfingsten.

Von

Robert Robertus.

Sie wohnten drei Treppen hoch in einem kleinen Hinterzimmer, die Wittwe Schulz mit ihrer Enkelin Anna, der hübschen Anna, wie sie allgemein des Unterschiedes wegen von ihren Kolleginnen im Geschäft genannt wurde. Und sie verdiente auch diesen Beinamen, denn sie war wirklich ein reizendes Mädchen mit ihrem braunen, lockigen Haar, den lachenden, blauen Augen und den zarten, frischen Wangen. Aber Anna war nicht nur hübsch, sie war auch gut und fleißig. Man brauchte hierüber nur ihre Großmutter zu fragen, der jedesmal, wenn sie von ihrer Enkelin sprach, vor Nüchternheit die Thränen in die Augen traten.

„Ich bin jedenfalls damit gemeint,“ gab Klubiza zurück, „wenngleich die Anzeige ohne mein Wissen veröffentlicht wurde.“

„Ohne Ihr Wissen?“ fragte erstaunt der Richter. Sie nickte, und Abseits erklärend, sagte sie in ärgerlichem Ton: „Jemand ein unbedachter, recht schlechter Scherz von sogenannten guten Freunden. Man wußte, wie ich mit den geheimen Künften auf vertrautem Fuße stehe, und drängte mich hier und da, zum Zeitweil die Karten zu legen. Ich ließ mich bewegen, und da zufällig einzelne meiner Prophezeiungen sich erfüllten, erging häufiger die Aufforderung an mich, einen Blick in die Zukunft zu thun. Schließlich kam eine Dame in ihrem Wohlthätigkeitsdrange auf den erfinderischen Gedanken, ich solle in einem zum Besten der Colonien veranstalteten Bazar als Zigeunerin die Karten legen. Möglich, daß die betreffende Anzeige von ihr herrührt, obgleich ich es kaum glaube.“

„So so,“ sagte nachdenklich der Amtsrichter und preiste mit prüfendem Blick Klubiza's elegante Toilette.

„Herr Doctor Reinecke, Sie werden uns am besten über die Sache Aufschluß geben können“, wandte er sich an den Zeugen.

Dieser drehte an seinem Schnurrbartchen und polterte, um seine Befangenheit zu verbergen, unstillig laut heraus: „Studentenjur, Herr Amtsrichter, weiter nichts. Die Annonce lesen und den Entschluß fassen, mir einen Spaß zu machen, war eins. Ich muß gestehen, daß die mit mir in einem Hause wohnende Madame Lenormand mir vom Ansehen genau bekannt ist. Also ich gehe nach Hause, siehe bereits vor dem Eingang zum Tempel der Pythia, als mir noch rechtzeitig einfallt, daß das Kartenlegen wohl ein Geschäft wie jedes andere sei und daß man mir die gewünschte Sitzung nur nach Erlegung des entsprechenden Obolus gewähren werde. Es war aber der 30. Januar, und da die geheimnissvolle Expedition in meinem Budget nicht vorberücksichtigt war, so fand ich mich zur Bestreitung der Kosten veranlaßt, eine An-

Anna's Eltern waren frühzeitig gestorben, und so hatte die Großmutter das damals noch kleine Kind zu sich genommen. Die Wittwe Schulz war allgemein als eine rechtschaffene, brave Frau bekannt, die sich ihren Unterhalt durch ihrer Hände Arbeit verdienen mußte. Es war ihr daher nicht leicht geworden, ihre Enkelin zu erziehen, aber sie hatte dennoch mit frischem Muth ihre Pflicht erfüllt. Sie war eine Treppe höher in ein bescheidenes Stübchen gezogen und hatte noch einige Stunden mehr, oft nur bis in die Nacht, an der großen, alten Nähmaschine zubracht. Und sie hatte auch nie das Opfer, das sie ihrer Enkelin gebracht, bereut, denn Anna war der Sonnenschein ihres Alters geworden, ihr Stolz, ihr Glück.

Nach ihrer Einsegnung war das junge Mädchen als Verkäuferin in ein Geschäft getreten, wo sie sich bald durch ihr angenehmes Aeußere und ihr gewandtes Wesen unentbehrlich machte. Und so war sie denn bereits nach kurzer Zeit in der glücklichen Lage, ihre Großmutter, die unterdessen alt und schwach geworden war, zu unterstützen. Sie arbeitete immer fleißiger, sie suchte immer mehr zu verdienen, damit die guten, alten Hände, die einst so viel für sie gethan, nun ganz von ihrem schweren Tageswerke ausruhen konnten.

Ja, Anna war der Stolz, das Glück der Großmutter. Wie zärtlich dachte die alte Frau den ganzen Tag, wenn sie so einsam in ihrem kleinen Stübchen, an dem niedrigen Fenster saß, an ihre Enkelin! Wie freute sie sich auf den Abend, auf die Stunde, in der Anna aus dem Geschäft heimzukehren pflegte! Und dann, wenn sie ihren Schritt auf der Treppe hörte, ihren Schritt, den sie so genau kannte, den sie von tausend anderen unterscheiden konnte, wie leuchteten ihre Augen vor Freude, wie streckte sie ihre Hände der Eintretenden entgegen! — Und Anna! — Mit einem Sprunge war sie von der Thüre an dem Stuhle der Großmutter, die sie umarmte und küßte, als habe sie ein ganzes Jahr sie nicht gesehen. Und dann besorgte sie das einfache Abendessen, und es war ein schönes, friedliches Bild, wie die beiden Frauen an dem kleinen, sauber gedeckten Tischchen einander gegenüber saßen, die ehrwürdige, von der Last des Alters gebeugte Greifin und die frische jugendliche Mädchen-gehalt.

Die Großmutter hörte andächtig ihrer Enkelin zu, die ihr so viel erzählte von dem Leben auf den Straßen, von den Menschen, von den glänzenden Auslagen in den Schaufenstern und von dem, was dort draußen passirte in der Welt. Der alten Frau war dies alles etwas Neues, denn sie konnte jetzt nur selten ihre Dachstube verlassen, weil sie nicht mehr allein gehen konnte und Anna in der Woche nicht Zeit hatte, sie zu begleiten. Nur alle Sonntage machten sie den gewohnten Gang zur Kirche. Und es war für die Großmutter immer eine kleine Reise, bis sie die drei hohen, steilen Treppen herab- und dann wieder hinaufgestiegen war.

„Großmütterchen, Du mußt Dich fest auf mich stützen. Ich habe Kraft, mehr Kraft, als Du glaubst“, sagte das junge Mädchen ermunternd, wenn sie merkte, wie schwer es der alten Frau wurde, dieses Hinderniß zu überwinden, und wie sie sich anstrengte, um die schwachen Kräfte ihrer Enkelin nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen.

Dann sah die Großmutter mit einem dankbaren, liebevollen Blick auf Annas zarte Gestalt und drückte einen Kuss auf ihre weiße Stirn. — In demselben Hause, in dem die Wittwe

leise bei meiner damaligen Wirthin, Frau Schulze, zu machen.“

„Das hätte ich wissen sollen!“ brummte diese.

„Nachgedanken, liebe Frau Schulze“, sagte Doctor Reinecke heiter, „überflüssige Nachgedanken. Sie gaben mir damals die gewünschten zehn Mark, und ich eilte damit zu Fräulein von Radovanowits. Ich muß betonen, daß die Dame sichlich von meinem Ansuchen angenehm berührt wurde, doch auf das Bestimmteste erklärte, von dieser Annonce nichts zu wissen. Nur auf mein beharrliches Bitten — ich hatte mir nun einmal den Spaß in den Kopf gesetzt — mit dem Hinweis auf den wohlthätigen Zweck, entließ sich Fräulein von Radovanowits, mir die Karten zu legen. Sie las mir aus denselben eine Menge Prophezeiungen, von denen einige komischerweise eingetroffen sind.“

Der Richter unterbrach ihn mit der Frage: „Entsinnen Sie sich vielleicht jener Rede dem Wortlaut nach, welche den Anlaß zur Klage gab?“

„Dem Wortlaut nach — nein —, dem Sinne nach aber sehr gut.“

„Also bitte!“

Der junge Mann bestand einen harten Kampf mit seinen Echnuseln; nur mühsam und stoßweise brachte er hervor: „Madame Lenormand warnte mich vor einer mir nachstehenden älteren Dame, die mit der Sanftmuth der Taube die Klugheit der Schlange verbande;“ die ihr zugehörige Herzdame deutete auf ein junges Mädchen, mit dem sie allerhand gegen mich im Schilde führte.“

„Natürlich“, warf Frau Elsa ein, „das sollte so ein Seitenhieb auf Clara, meine Tochter, sein, aber so wahr ich...“

„Frau Schulze, verhalten Sie sich still, bis ich Sie zum Reden auffordere!“ fuhr der Richter dozwischen.

„Ja, ja, lieber Gott, ich bin ja schon ruhig!“

„Fahren Sie gefälligst fort, Herr Doctor!“

Schulz mit ihrer Enkelin wohnte, logirte auch ein junger Eisenbahnbeamter, Franz Lehnert. Er war ein hübscher Mann mit einem gebräunten Antlitz und ein Paar dunklen, blühenden Augen. Anna war ihm oft auf der Treppe begegnet, denn er pflegte um dieselbe Zeit wie sie heimzukehren. Die jungen Leute hatten nie ein Wort miteinander gesprochen, obgleich sie sich schon lange von Ansehen kannten, und waren stets mit einem raschen Gruße an einander vorbeigeist.

Eines Sonntags nun, als die beiden Frauen wie gewöhnlich die Treppe hinabstiegen, um in die Kirche zu gehen, schien es der Großmutter ganz besonders schwer zu werden, die steilen Stufen zu überwinden. Sie hatte sich wohl mehr, als ihr selber lieb war, auf die Schulter ihrer Begleiterin stützen müssen, und diese war bereits nach dem ersten Treppenaufstieg ganz erschöpft von der Anstrengung, die es ihr gekostet hatte, sich trotz der schweren Last aufrecht zu erhalten.

Die alte Frau meinte kopfschüttelnd: „Es will mir gar nicht mehr gehen, die alten Füße wollen nun einmal nicht weiter.“

Und Anna sagte: „Du mußt Dich ein wenig ausruhen, Großmütterchen.“ Und ließ sie sanft auf eine Stufe gleiten.

Dann wandte sie sich ab, um ihr von der Anstrengung geröthetes Gesicht nicht zu zeigen und trat an das niedrige, unsaubere Flurfenster. Sie schaute hinab auf den kleinen Hof, auf dem sich eine Schaar zerlumpter Kinder tummelte, und wieder überkam sie, wie schon so oft, der Wunsch, etwas mehr zu besitzen, um ihrer guten Großmama das Leben angenehmer machen zu können.

Da löbten plötzlich auf der Treppe Schritte. Die alte Frau erhob sich schwermüthig, um dem Herunterkommenden Platz zu machen, und Anna trat unwillkürlich zur Seite.

Vor den beiden Frauen stand Franz Lehnert, der junge Eisenbahnbeamte. Er grüßte und indem er zögerte, seinen Weg fortzusetzen, sagte er zu der Alten: „Es thut mir leid, daß ich Sie gestört habe.“

„O bitte“, entgegnete diese, „ich wäre ja doch gleich aufgestanden, denn wir müssen uns beeilen, damit wir nicht zu spät zur Kirche kommen.“

„Es wird Ihnen wol schwer, die steile Treppe hinunterzusteigen?“ fuhr der junge Mann theilnehmend fort.

Die Angeredete nickte mit dem Kopfe und Anna, die wieder an die Seite ihrer Großmutter getreten war, machte ein so trauriges Gesicht dazu, daß es Franz Lehnert ordentlich in das Herz schnitt.

Eine Weile schwieg er wie befangen, dann sagte er: „Es würde mir eine große Freude sein, wenn ich Ihnen ein wenig behilflich sein könnte. Bitte, wollen Sie sich vielleicht auf meinen Arm stützen?“ — Ich bin sehr kräftig. — Bitte thun Sie es nur, ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung. — So! — Sehen Sie, es wird schon gehen.“

Zögernd hatte die alte Frau den ihr darge-reichten Arm ergriffen, und vorsichtig stiegen die Beiden die Treppe hinunter.

Anna folgte und schaute verwundert auf ihre Großmutter, die rasch und ohne Anstrengung das sonst für sie so schwere Hinderniß überwand. Wie sorgsam der junge Mann sie führte, wie sanft er sie mit der Hand unterstützte, und wie sicher sie an seinem kräftigen Arme herunterschlitt!

Ob die Frauen noch recht zur Bestimmung kamen, standen sie bereits vor der kleinen Hausthüre. Die Alte drückte gerührt die Hand des

wandte sich Herr Hagen wieder an den jungen Mann.

„Das Fräulein prophezeigte mir noch ein bereits in der Luft liegendes Gewitter, das sich über meinem Haupt entladen werde, und das — das traf — furchbar ein!“ konnte Oswald kaum noch vor Lachen herausbringen.

„Ich verstehe nicht, wie die Klägerin dazu kam, diese Andeutungen auf sich zu beziehen!“ bemerkte nach kurzer Pause der Richter.

Doktor Reinecke betrachtete finnennd seine glänzenden Lackstiefel, dann hob er den Kopf und auferte etwas verlegen: „In angefeilterer Stimmung damit herausgeplagt, Herr Amtsrichter, — bedauerlicher Weise. Frau Schulze war an jenem denkwürdigen Abend...“

„Abend, — nennen Sie zwei Uhr morgens?“ fiel entrüstet Frau Elsa ein.

„Ich verbitte mir die ewigen Unterbrechungen!“ lönte es vom Richtertisch.

„Nun, für mich war es jedenfalls Abend“, nahm Reinecke wieder das Wort, „und Frau Schulze war ganz in der Stimmung, eine Moralpredigt zu halten, ich aber durchaus nicht sie anzuhören. So gab ein Wort das andere, und schließlich fuhr ich ärgerlich heraus: „Ach, lassen Sie mich zurüben Madame Lenormand hat mich schon vor Ihnen gewarnt als einer älteren Dame, halb Taube, halb Schlange. Wir kennen den Kummel, — am liebsten würden Sie sehen, wenn ich jeden Abend bei Ihnen drüben hockte und mit Fräulein Clara Süßholz raspelte.““

„Ja, das stimmt — ganz so haben Sie gesagt“, ließ sie trotz des Verbois Frau Elsa wieder vernehmen. „Und so was soll ich auf mir sitzen lassen?“ Herr Amtsrichter, daß diese Dame mich eine Schlange genannt hat, das ästimate ich gar nicht; wer sich aber an meiner Tochter, meiner Clara, vergreift, der hat es mit mir zu thun. Dann bin ich keine Schlange sondern eine ins Herz getroffene Kövin. Meine Clara, das gute Kind, das keiner Kliege weh thun kann, vor der ein Jeder, vom Glückgäster unter dem Dach bis zur Wäscherin im Keller in der höchsten Aestimation

fremden und stammelte ihren Dank, den er bescheiden und höflich abzuwehren suchte. Dann verabschiedet: er sich mit einer Verbeugung, und dabei traf ein Blick seiner dunkeln, blühenden Augen Anna, die halb hinter der Großmutter verborgen stand.

„Was für ein guter, netter Mensch der Herr Lehnert ist!“ sagte diese, als sie wieder den Arm ihrer Enkelin ergriff.

Und das junge Mädchen nickte mit dem Kopfe und schaute dann dem Davoneilenden nach, bis die schlanke Gestalt in einer der Nebenstraßen verschwunden war. —

Seit dieser Begegnung verging kein Sonntag, an dem nicht Franz Lehnert die Wittwe Schulz die drei Treppen, die von ihrer Wohnung auf die Straße führten, hinuntergeleitet hätte. Es war halb wie zufällig, halb wie selbstverständlich, daß der junge Mann sich jedesmal zur gewöhnlichen Stunde einfand, wenn die Frauen aus ihrem Zimmer kamen, um den Gang zur Kirche anzutreten. Man war allmählich immer bekannter geworden und jedes Mal dauerte es etwas länger, bis sich die drei, wenn sie auf der Straße standen, von einander verabschiedeten.

Und Anna wußte dann oft nicht, wie es kam, daß sie in der Kirche recht unaufmerksam war, und weder auf das Lied, das gesungen werden sollte, noch auf die Rede des Geistlichen achten konnte. Und wenn sie nach beendetem Gottesdienste wieder auf die Straße trat, so war es ihr, als müße plötzlich wieder eine schlanke Gestalt vor ihr auftauchen mit einem gebräunten Antlitz und dunklen, blühenden Augen.

Monate waren vergangen. Annas Wangen waren blaß geworden und ihre sonst so munteren Augen blickten traurig und waren oft mit Thränen gefüllt. Wenn sie heimkehrte, sang ihr Schritt auf der Treppe nicht mehr so frisch und lustig wie früher. Wohl war er auch jetzt noch eilig, aber in ihrem Gange lag etwas Mädes. Wenn sie in die Nähe ihres Zimmers kam, schlich sie auf den Zehenpitzen bis an die Thüre, um die vielleicht noch schlafende Großmutter nicht zu stören. Vor sie eintrat, versuchte sie ein fröhliches Gesicht zu machen, damit die Kranke nicht durch eine besorgte Miene beunruhigt würde. Denn die Großmutter war krank, und zwar seit einiger Zeit so schwach und krank, daß sie das Bett nicht mehr verlassen konnte. Anna that es in der Seele weh, daß sie die jetzt so hilflose Frau so viel, allein lassen mußte, doch die Pflicht rief sie ins Geschäft, zu ihrem Verdienst. Aber des Morgens, bevor sie fortging, und des Abends, wenn sie heimkehrte, bemühte sie sich durch verdoppelte Liebe und Bärtlichkeit die Kranke für das zu entschädigen, was sie den ganzen Tag entbehren mußte.

Des Sonntags konnte die Wittwe Schulz nicht mehr mit ihrer Enkelin zur Kirche gehen. Aber der Schall der Glocken fand doch seinen Weg über die Dächer und Schornsteine, bis hinüber nach dem kleinen Gäßchen, wo die Beiden jetzt in der niedrigen Dachstube ihre gewohnte Andacht verrichteten, und sie läuteten Friede und Hoffnung in die Seelen der Betenden.

Die Alte suchte oft ihre Enkelin zu bestimmen, ihre freien Stunden zu benutzen, ein wenig in die frische Luft zu gehen. Aber das junge Mädchen war nicht zu bewegen, das Lager der Kranken zu verlassen.

Herr Lehnert hatte Anna jetzt selten gesehen. Ab und zu, wenn sie ihn auf der Treppe traf, erkundigte er sich nach dem Befinden der Großmutter. Einmal, als er sie anredete, war

den Hut zieht, — Herr Amtsrichter — meiner Clara kann Keiner was am Zeug fliden, da ist Alles heil und propper. Daß das Mädchen schlant wie eine Tanne gewachsen ist, Haar wie Flachs und Augen wie Vergißmeinnicht hat, dafür kann es nichts. Aber ein hübsches Ding braucht mit 'nem jungen Mann nur ein Wort zu reden, und gleich geht der Klatsch los. Meine Clara ist viel zu gebildet zum Süßholz raspeln, nee Herr Reinecke, wenn Sie jetzt auch Doctor sind: was wahr ist muß wahr bleiben, dazu ist meine Tochter zu stolz. Meine Clara...“

„Um Gotteswillen, Frau, halten Sie ein!“ rief, halb ärgerlich, halb belustigt, der Amtsrichter, und sich dem Zeugen zuwendend, fragte er: „Standen Sie in näherer Beziehung zu der Tochter Ihrer Wirthin?“

„Durchaus nicht, Herr Amtsrichter. Auf Einladung der Frau Schulze verbrachte ich manchen Abend in Gesellschaft der beiden Damen und lernte in Fräulein Clara eine lebenswürdige junge Dame kennen, die sehr anregend zu plaudern weiß.“

Dieses Lob ihrer Tochter übte auf Frau Schulze eine wohlthätig befähigende Wirkung aus und versöhnte sie fast ganz wieder mit Oswald.

„Ja, lebenswürdig ist meine Clara und sehr gebildet“, begann Frau Elsa von Neuem, „dafür haben mein verstorben Mann und ich ehlich gesorgt. Elsa, sagte mein Seliger immer, unser einziges Kind soll in die gebildete Classe 'rin, und das haben wir auch glücklich erreicht. Jetzt ist sie als reguläre Lehrerin in der neununddreißigsten Gemeindeschule angestellt und kann sich an Bildung mit jeder feinen Dame messen. Freilich, aus den Karten die Zukunft zu lesen, hat sie nicht gelernt“, konnte sie sich nicht enthalten, mit einem giftigen Blick auf die Angeklagte hinzuzufügen.

Der Richter, der sich diesmal nicht die Mühe gegeben, Frau Elsa's Redeschwall zu hemmen, fragte jetzt Oswald: „Und die Folge der Aus-

die gerade besonders traurig; und da hatte er ihre Hand ergriffen und so liebevoll und gut zu ihr gesprochen, daß sie trotz ihres Kammers doch lächeln mußte.

In dem kleinen Dachstübchen sah es jetzt recht trübe aus. Die alte Frau litt und suchte ihren Zustand so viel als möglich vor ihrer Enkelin zu verbergen. Und Anna fühlte das Leiden der Kranken nur zu gut, aber sie ließ es sich nicht merken und bekämpfte tapfer die Thränen, die ihr in die Augen traten.

„Großmütterchen“, sagte sie dann tröstend, „warte nur, es wird Alles wieder gut werden, wenn der Frühling kommt.“

Aber die alte Frau schüttelte traurig den Kopf. Und der Frühling kam. — Wohl brachte er Sonnenschein und einen blauen, lachenden Himmel, aber nichts von alledem, was Anna erhofft und ersehnt hatte. Im Gegentheil, es schien ihr, als ob die Großmutter jetzt nur immer schwächer und matter würde. Vergebens hatte sie die alte Frau gebeten, ihr die Erlaubnis zu geben, einen Arzt zu holen, die Großmutter hatte sich ganz entschieden geweigert.

„Er kann mir ja doch nicht helfen, Herzenskind“, pflegte sie dann nur immer wieder zu wiederholen.

Das junge Mädchen war den ganzen Tag in Gedanken bei der Kranken.

So war Pfingsten herangekommen. Anna hatte diese Zeit schon lange herbeigesehnt, weil sie ihr ein paar freie Tage brachte, die sie ganz der Pflege der geliebten Großmutter widmen konnte. Und dennoch fühlte sie sich jetzt gerade besorgter und trauriger denn je.

Das Pfingstfest nämlich hatte eine große Rolle in dem Leben der Witwe Schulz gespielt. An einem Pfingstsonntage hatte sie mit ihrem Gatten vor dem Altar gestanden, und wiederum an einem Pfingstsonntage hatte sie diesen Gatten, mit dem sie eine lange, glückliche Ehe durchlebt, in das Grab gelegt. Und so war sie denn gewöhnt, diesen Tag, der ja eine dreifache Bedeutung für sie hatte, ganz besonders der Erinnerung zu weihen. Schon früh des Morgens war sie auf den Kirchhof geeilt, um lange Zeit an dem geliebten Grabe zuzubringen. In diesem Jahre konnte sie nun zum ersten Male nicht ihre gewohnte Pflicht erfüllen, und Anna fürchtete nicht mit Unrecht, daß sie das aufregen und unruhig machen würde. Aber die Großmutter schien diesen Tag ganz vergessen zu haben, denn sie sprach nicht mit einem Wort davon, und das junge Mädchen hütete sich wohl, sie daran zu erinnern.

In der Nacht vor Pfingstsonntag war die alte Frau so krank, daß ihre Enkelin nicht von ihrer Seite wich. Und während das junge Mädchen an ihrem Bette wachte, hatte sie einen so guten Gedanken bekommen, daß sie trotz ihres Kammers darüber eine lebhafteste Freude empfand. Sie nahm sich vor, gleich des Morgens, sobald die Großmutter eingeschlafen sein sollte, nach dem Kirchhofe zu eilen, um ihr einen Pfingststrauß von dem Grabe ihres Mannes zu bringen. Gewiß würde das die Kranke freuen, und ihren Schmerz, diesen Gang nicht selber thun zu können, ein wenig lindern.

Um die günstige Zeit nicht etwa zu versäumen, bemühte sich Anna, so gut es ging, wach zu bleiben. Allein dennoch fiel sie in einen leichten Schlummer und als sie erwachte, schien die Sonne bereits hell in das Zimmer. Erschrocken sprang sie auf und beugte sich über die Kranke, die ruhig und fest schlief. Eine Weile betrachtete sie liebevoll die Schlummernde und flüsterte dabei: Wie friedlich sie jetzt aussieht, die liebe gute Großmutter.“

Dann ordnete sie eilig ihr Haar und ihre Toilette und verließ geräuschlos das Zimmer.

Auf der Treppe begegnete sie Herrn Ehnert, der auch bereits zu einem Morgen Spaziergange gerüstet schien.

„Wie blaß Sie aussehen, Fräulein! Sie haben wohl die Nacht bei Ihrer Großmutter gewacht?“ fragte der junge Mann theilnehmend.

Anna freute sich heimlich, jemand gefunden zu haben, dem sie ihr Herz ausschütten konnte. Und so erzählte sie denn von der Kranken daheim und von dem, was sie sich vorgenommen hatte.

Unwillkürlich waren sie alter Gewohnheit gemäß vor der Hausthüre stehen geblieben. Doch als das junge Mädchen davon sprach, daß sie noch den weiten Weg bis auf den Kirchhof zu gehen hatte, sagte Franz Ehnert: „Wenn es Ihnen recht ist, Fräulein, begleite ich Sie ein paar Schritte.“

Anna nickte mit dem Kopfe, und die jungen Leute gingen schnell die fast noch menschenleere Straße hinunter, dem Thore zu. —

Durch die sorgsam verhängten Fenster der kleinen Dachstube drängte sich hier und da ein Sonnenstrahl. Jetzt schien bereits ein voller Streifen Licht durch die dunklen Vorhänge und warf einen hellen Schein auf die weiße Bettdecke der Schlafenden. Die Kranke erwachte, hob das Haupt mühsam aus den Kissen und schaute in dem dümmrigen Raume umher. Gewiß schlief ihre Enkelin noch. Das arme Kind hatte ja die ganze Nacht gewacht; so wollte sie denn recht ruhig sein, damit sie nicht gestört würde. Und leise legte sie sich wieder zurück.

Wie matt sie war, wie ihr Kopf schmerzte! Ja, sie war die Nacht recht krank gewesen, und sie war es auch noch, das fühlte sie. Sie konnte wohl nicht mehr viele solcher Nächte durchleben. Vielleicht war es auch die letzte gewesen.

Die Greisin faltete die mageren, gelblichen Hände und um ihren Mund legte sich ein schmerzlicher Zug. Aber es war nicht die Nähe des Todes, die sie erschreckte, sondern der Gedanke, daß sie ihre Anna allein zurücklassen mußte, — das Kind. Was sollte denn aus ihr werden, wenn sie die Augen schloß! Wohl war ihre Enkelin gut und brav, das wußte sie, aber sie war jung und unerfahren. Und es war so schwer, ganz allein in der Welt zu stehen ohne Freund, ohne Rathgeber.

Und wieder schloß die alte Frau, durch das Nachdenken ermattet, die schweren Augenlider.

Da wurde leise, ganz leise die Thür geöffnet. Vorsichtig, auf Zehenspitzen näherte sich Jemand dem Bette.

Die Kranke öffnete mühsam die Augen. Vor ihr stand ein junges Mädchen mit frischen, rothen Wangen und blauen, lachenden Augen. Der große Hut war weit aus der weißen Stirn geschoben und unter seinem Rande hervor drängte sich eine Fülle brauner Locken. In ihren Armen hielt sie eine Fülle frischer Blumen, so viel, daß sie sie kaum tragen konnte. Und von der ganzen Erscheinung strömte es wie ein Frühlingshauch und Blütenhauch aus.

„Großmütterchen, Großmütterchen!“ rief Anna laut und schüttelte die Blumen aus das Bett der Kranken. „Du kannst jetzt nicht hinaus zum Frühling, aber wir bringen ihn Dir hinein. Warte nur, Du sollst auch sehen, wie schön, wie herrlich es draußen ist.“

Und dabei lief sie zum Fenster und zog die Vorhänge zurück und öffnete die Scheiben. Und herein strömte ein Meer von Sonnenstrahlen und eine Fülle milder, erfrischender Luft, daß die alte Frau schier geblendet und betäubt von

diesem Glanz und diesem Duft wieder die Augen schloß.

„Großmütterchen, Großmütterchen, Du mußt mir nicht böse sein, daß ich so früh fortgelaufen bin und Dich ganz allein nachgelassen habe,“ bat das junge Mädchen leise und schmeichelnd und beugte sich über die still Daliegende und küßte ihre Stirn und ihre Hände.

Und die Großmutter lächelte und zog ihre Enkelin zu sich herab und streichelte ihr welliges Haar.

„Weißt Du denn auch, wo ich gewesen bin?“ fuhr Anna fort. Sieh, ich war auf dem Kirchhof, um Dir einen Pfingststrauß zu bringen von Großvater's Grab. Und dabei habe ich die Blumen gepflückt, um Dir zu zeigen, wie schön es draußen ist und wie jetzt alles grünt und blüht.“

„Pfingsten!“ wiederholte die alte Frau leise, „Pfingsten?“ als könne sie es garnicht glauben, daß heute der Tag sein sollte, an dem sie einst vor Jahren so großes Glück und so großen Schmerz durchlebt hatte.

Aber ihre Enkelin ließ ihr nicht viel Zeit darüber nachzudenken, gleich plauderte sie munter weiter: „Du kennst doch den Strauch, der an Großvater's Grab steht, den Strauch, der solch schöne rothe Rosen trägt? Denke Dir, er hat Knospen! Und so viele! Von weitem sehen sie in dem dichten grünen Laube wie große rothe Punkte aus. Und ganz oben war eine bereits aufgeblüht, die habe ich für Dich mitgebracht. Sieh' nur, wie schön! Aber sie blühte so hoch, ganz auf der Spitze, daß ich sie nicht reichen konnte. Und da hat er sie mir abgepflückt, er ist ja so groß!“

„Er? — — Wer denn, mein Kind?“ fragte die Großmutter, indem sie aus der Hand des jungen Mädchens die schöne, duftende Rose nahm.

„Nun, er, er, — Franz. — Ich meine Herrn Ehnert,“ flötete Anna ganz verwirrt, als sie den erstaunten Blick sah, mit dem die alte Frau sie betrachtete. „Weißt Du, ich traf ihn auf der Treppe, und da war er so gut, mich zu begleiten.“

Und dabei wandte sie sich halb ab, um ihr tief erröthendes Gesicht nicht zu zeigen. Aber bald kehrte sie sich wieder um und rief ganz erregt: „Ach, Großmütterchen, Du hast ja keine Ahnung, wie schön jetzt die Welt ist, wie herrlich die Sonne scheint und wie wunderbar die Vögel singen! Es ist nur schade, daß Du das alles nicht sehen kannst! Aber warte nur, Du wirst bald wieder gesund werden und dann soll unser erster Gang hinaus sein nach dem Kirchhofe. Du brauchst Dich dann garnicht mehr anzustrengen, denn Franz wird Dich führen, nicht nur die Treppe hinunter, sondern den ganzen Weg. Er wird nicht ermüden, denn er ist sehr stark, und ich werde an Deiner anderen Seite gehen, und wenn Du willst, kannst Du Dich auch noch auf mich stützen. Aber das wird nicht mehr nöthig sein, denn Du weißt ja, Großmütterchen, wie sicher Du an seinem Arme gehen kannst.“

Anna hielt plötzlich inne, wie erschrocken über ihre eigene lebhafteste Rede; die Alte betrachtete sie verwundert und kopfschüttelnd. Einige Augenblicke herrschte in dem Zimmer tiefes Schweigen, daß man deutlich die raschen, unregelmäßigen Athemzüge der Kranken hören konnte.

Dann klopfte es an die Thüre leise, beinahe zögernd. Anna eilte, um zu öffnen. Die Großmutter hob den Kopf laufend aus den Kissen.

„Herr Ehnert ist draußen,“ sagte das junge Mädchen, die wieder an das Bett der alten Frau getreten war. „Er hat mir nur meinen Sonnen-

schirm gebracht, den ich ganz vergessen hatte, ihm wieder abzunehmen. Denn er war so freundlich, ihn mir zu tragen, weil ich den ganzen Arm voll Blumen hatte.“

Die Großmutter machte ihrer Enkelin ein Zeichen, näher zu treten, und als diese sich über sie beugte, sagte sie mit matter Stimme: „Laß ihn doch hereinkommen, Kind.“

Das junge Mädchen lief zur Thüre, und dann klang von draußen ein leises Klüffern.

Ein paar Augenblicke darauf traten Herr Ehnert und Anna Hand in Hand in das Zimmer. „Großmütterchen,“ sagte die Enkelin, „wir haben Dir etwas zu beichten.“

Und dann stieß sie plötzlich und schaute erröthend und wie Hilfe suchend auf Franz, der auch nicht recht zu wissen schien, was er sagen sollte.

Die Kranke richtete sich mit sichtlicher Anstrengung auf, aus ihren Augen leuchtete eine lebhafteste Freude.

„So kommt doch nur näher. Ich weiß ja schon alles. Ich habe es gleich heute Morgen der Anna angeschlossen, als sie zu mir in die Stube trat. — — Herr Ehnert — —“, und die alte Frau streckte dem jungen Mann die Hand entgegen. „Wie ruhig kann ich jetzt sterben, da ich meine Enkelin nicht allein zurückzulassen brauche, da ich weiß, daß ein starker, treuer Arm sie beschützen und behüten wird.“

Die Rede wurde durch Annas leises Schluchzen unterbrochen, der jetzt erst der volle Ernst der Situation klar zu werden schien.

„Anna, meine liebe, gute Anna,“ flüsterte die Großmutter und zog die heftig Weinende an sich, „Du mußt nicht traurig sein, denn Du bist ja ein Glückskind.“

Und dann knieten die beiden jungen Leute an dem Bette nieder, und zwei magere, zitternde Hände legten sich segnend auf ihre Häupter. Da klang plötzlich und laut und feierlich der Ton der Kirchenglocke herüber von dem alten grauen Thurm.

Die Kranke blickte fragend auf.

„Es sind die Pfingstglocken, Großmütterchen,“ sagte ihre Enkelin.

„Pfingsten,“ wiederholte die Frau langsam, „Pfingsten.“ Und dann sank ihr Kopf wieder zurück in die Kissen. —

Die Beiden erhoben sich. In der niedrigen Dachstube herrschte Todtenstille. Nur der Schall der Glocken tönte laut und feierlich durch die blaue, warme Frühlingsluft. Und zu dem kleinen Fenster herein strömten die Sonnenstrahlen und die Blumen dufteten.

Still und friedlich, mit einem seligen Lächeln auf dem Antlitz lag die alte Frau in ihrem Bette. Unter Glockenklangen und Blumenduft war sie hinüber geschlummert zu einem ewigen Pfingstsonntage. — —

Zwei Tage darauf trug man einen Sarg aus der kleinen Dachstube die drei hohen, steilen Treppen hinab. Auf seinem Deckel lagen ein paar Kränze und in der Mitte ein großer Strauß rother duftender Rosen. Es waren die Blüthen von jenem Strauch an Großvater's Grab, die sich plötzlich über Nacht wie durch Zauberschlag aus den Knospen entfaltet hatten. Das junge Mädchen hatte alle selber gepflückt, denn der ganze Strauch war jetzt wie mit Rosen übersät. Und Franz hatte diesmal nur zugegesehen, wie die weiße Hand seiner Braut die duftenden Blüthen brach.

Still folgten die Trauernden der geliebten Todten. Anna war sehr bleich, aber aus ihren thränenvollen Augen leuchtete doch das Glück, wenn ihr Blick den des Geliebten traf, der sie so sorgsam und liebevoll wie ein Kind fuhrte.

einandersetzung mit Frau Schulze war, daß Sie von ihr fortzogen?“

„Allerdings, Herr Amtsrichter.“

„Vorau ich das Zimmer über zwei Monate leerstehen hatte“, fiel diese wieder ein, „und ich bei allem Schaden für den Spott nicht zu sorgen brauchte. Die Geschichte hatte sich natürlich im ganzen Haus herumgesprochen, und die Müller — was unsere Vicewirthein ist — erzählte mir mit nem recht niederrichtigen Gesicht, daß die Mädchen von allen Etagen mich nur noch die Taube mit dem Schlangenkopf nennen.“

Dieser Phantasievogel erregte die Heiterkeit der Anwesenden; auch über Eubiga's Züge glitt ein Lächeln, sonst aber prägte sich in denselben Abspannung und das Unbehagen aus, welches sie bei den zutage geförderten Details ergriffen hatte.

„Sagen Sie mal ehrlich, Frau Schulze“, sprach der Richter mit einem Anflug von Bosheit, „sollten Sie nicht selbst zur Verbreitung dieser Geschichte beigetragen haben?“

„Kann schon sein, Herr Amtsrichter“, klang es mit naiver Offenheit zurück. „Ich habe sie mehr als Einem erzählt, und die Leute sagten, daß es ein Skandal ist, daß so was passieren kann. Und Müller, was unser Vicewirthein ist — ein ausgedienter Schutzmänn —, der setzte mir auseinander, daß ich der Sache gerichtlich beikommen könnte. Sie müssen die in der Bel-Etage auf Geschäftsbeschädigung verklagen“, meinte er; „das Gerenne da hinaus paßt mir überhaupt schon lange nicht mehr — und dabei auch noch filzig — zu Neujahr einen lumpigen Thaler, was ich von der vierten kriege.“ Das war nu Wasser auf meine Mühle. „Geschicht Ihnen ganz recht“, sage ich nun wieder, „bei uns in Berlin kann ja nichts weit genug herkommen; je dunkler die Gegend, desto feiner die Leute. Da fragt Keiner, woher ein alleinstehendes Mädchen, das sich für ne Gold- und Gobelinstickerin ausgiebt, die Mische hernimmt für ne Bel-Etage nach vorn heraus. Was unferne ist, der opfert seine besten Sachen für die Chambré-

garnisten und ist froh, wenn ihm die dunkle Berliner Stube bleibt. Aber das macht nichts; mit nem guten Gewissen kann man auch so aushalten, und ich möchte nicht wissen, um welchen Preis gewisse Leute so fein auch vorn hinaus wohnen können. Ich sage immer zu meiner Clara: „Ein energisches „halt!“ vom Richterlich aus unterbrach den schier endlosen Wortschwall, und Eubiga, deren Augen bei den nur zu verständlichen Anspielungen zornig aufleuchteten, sandte Herrn Hagen einen Blick zu, der deutlich die Bitte ausdrückte: „Gieb mir Gelegenheit, diese empörenden Verdächtigungen zurückzuweisen.“

Der Amtsrichter verstand sie wohl und eine Stimme sagte dem gewiegten Menschenkenner, daß die häßlichen Andeutungen der Klägerin sich diesem jungen Mädchen gegenüber schwerlich rechtfertigen lassen würden. In durchaus nicht freundlichem Tone richtete er daher an Elsa Schulze die Frage: „Wissen Sie auch, daß Sie soeben ehrverletzende Verdächtigungen gegen Fräulein von Radovanovits ausgesprochen haben?“ Verdächtigungen, die falls Sie dieselben nicht begründen, Ihnen selber eine Klage zuziehen können? Ich, der Richter, frage Sie jetzt: Haben Sie irgend einen bestimmten Anhalt für die Vermuthung, daß Fräulein von Radovanovits die Mische ihrer Bel-Etage aus Mitteln bestreitet, die keinen ganz lauten Ursprung haben?“

Die im Grunde nichts bössartige Frau geriet in äußerste Verlegenheit; sie mehr gesprochen hatte, als sie verantworten konnte, und fand in ihrer Hilflosigkeit keine Antwort auf die an sie gerichtete Frage. Erst auf ein ungeduldiges: „Nun?“ — des Richters brachte sie ängstlich flötend hervor: „Ich weiß nicht — ich wollte nichts Böses sagen — ich meinte nur so im Allgemeinen.“

Hagen's Stirn umwölkte sich drohend. „Sehen Sie nun, wohin Ihre Lasterzunge Sie fuhr?“ rief er zornig. „Aber vielleicht wünscht Fräulein von Radovanovits selbst, das scheinbare Räthsel zu

lösen“, fuhr er mit einer leichten Neigung des Hauptes gegen Eubiga fort.

Diese schien einige Augenblicke mit sich zu kämpfen, ob es der Mühe lohne, noch ein Wort zu ihrer Rechtfertigung zu verlieren; als sie aber des Richters freundlichen Blick erwartungsvoll auf sich ruhen sah, drängte es sie unwillkürlich, ihm Rede zu stehen. Mit leiser Stimme, als gelte Das, was sie zu sagen hatte, ihm allein, sprach sie: „Wie sich documentarisch nachweisen läßt, besitze ich eine Jahresrente von etwa fünftausend Mark, mit der ich als alleinstehende Dame, wie Sie zugeben werden, überall bequem leben kann. Wenn ich meine Fertigkeit in Handarbeiten in geschäftsmäßige Ausbeute, so geschieht dies, theils um mir einen Lebenszweck zu schaffen, theils um mit dem Erworbenen mir selbst und Andern das Dasein angenehmer zu gestalten.“

Sie zog ein elegantes Notizbuch hervor, entnahm ihm einige Adressen und dieselben auf den Richterlich legend, schloß sie: „Diese Firmen können Ihnen sowohl über meine Person, als über meine Thätigkeit genügenden Aufschluß geben.“

Während Eubiga zurücktrat, fuhr Herr Hagen einige Male sinnend mit den Fingerspitzen über die Karten. Die Verhandlung geriet ins Stocken, es schien als habe der Richter den Faden verloren. Endlich begann er wieder: „So Frau Schulze, nun sind Sie wohl über die Existenz des Fräuleins von Radovanovits im Klaren?“

Frau Elsa senkte beschämt den Kopf und schwieg.

Im weiteren Verlauf stellte sich heraus, daß Eubiga weder die Klägerin noch deren Verhältnisse kannte, daß also von einer auf Elsa Schulz gemünzten Warnung nicht die Rede sein konnte. Und so mußte Letztere den Schmerz über sich ergehen lassen, die Angeklagte freigesprochen und sich selbst in die Kosten der Verhandlung verurtheilt zu sehen.

Vollständig geknickt kehrte sie zu dem Schauplatz ihren draußen harrenden Freundinnen zu-

rück, die auf den ersten Blick sahen, wie es um Frau Elsa's Sache stand. Viel Mitgefühl wurde ihr nicht entgegengebracht und von einer der Frauen über den Ausgang befragt, wußte sie nichts Anderes zu erwidern als: „Gott — jo'n Richter ist auch nur ein Mann!“

Eubiga verließ, trotz ihrer Freisprechung, mit sehr gemütheten Empfindungen den Gerichtssaal. Auf die Straße tretend, überkam sie, wie so manches Mal, das schmerzliche Gefühl gesellschaftlicher Vereinsamung. Sie hatte Niemanden, mit dem sie so recht Freud und Leid theilen konnte — ohne Schutz, ohne wahre Freunde ging sie durchs Leben. Der eben erlebte Vorfall zeigte ihr nur zu deutlich, wie sie auch in tiefer Zurückgezogenheit und frei von jeder Schuld nicht dagegen geschützt war, in demüthigender Weise der Deffentlichkeit preisgegeben zu werden. Dabei mußte sie aber auch jenes Mannes gedenken, der sich ihrer im Gerichtssaal so warm angenommen, in dessen Worten und Blick etwas lag, das sie wie ein Hauch wahrer Theilnahme bewährte.

Oder sollte es mehr als Theilnahme gewesen sein? — Wie ein plötzlicher Sonnenstrahl huschte es über ihre schönen Züge, aber schon im nächsten Augenblick nahmen dieselben wieder den gewohnten, träumerisch ersten Ausdruck an; sie sandte noch einen letzten Blick dem eben verlassenen Gebäude zu und ging dann nachdenklich ihres Weges.

Dawald Reinecke lenkte in heiterster Laune seine Schritte nach einem in der Nähe befindlichen Café, wo seine Freunde ihn erwarteten. Unterwegs malte er sich so lebhaft aus, wie er ihnen die schnurrigen Reden der Frau Elsa Schulze zum Besten geben wollte, daß er plötzlich hell auslachen mußte; da stieg es heiß in ihm auf, und eine innere Stimme flüsterte ihm zu: „Aber es ist doch ihre Mutter — Clara's Mutter — Dawald, verzichte auf den Späß.“

(Fortsetzung folgt)

macht H. Leveillé im Cosmos interessante Mittheilungen, denen wir Folgendes entlehnen: Auf dem Nilgiri-Gebirge, den blauen Bergen Indiens, die ein Glied der Nighats bilden, und deren höchster Gipfel sich 2500 m über das Meer erhebt, leben die Tado, ein Volkstamm, der auf der ganzen Gangeshalbinsel nicht seines Gleichen hat. Die Zahl seiner Angehörigen nimmt in rascherer Weise ab, daß er in nicht allzuferner Zukunft ganz von dem Erdboden verschwunden sein dürfte. Die Abstammung dieses Volkes ist eine noch ungelöste Streitfrage. Ihr sehr kräftiger und wohlgeformter Wuchs, ihre Adlernase, ihre hellen Augen und ihr langes, gelocktes Haupthaar scheinen auf eine Verwandtschaft mit den Kelten hinzuweisen; andere sehen in ihnen den Rest einer römischen Colonie, und nach einer weiteren Hypothese wären sie Nachkommen der griechischen Soldaten Alexanders. Das Vernünftigste wird sein, sich der Ansicht derer anzuschließen, die sie für einen losgelösten Zweig der Ureinwohner Indiens halten. Wie dem nun auch sein möge, auf den ersten Blick frappirt ihre Verwandtschaft mit dem europäischen Element, sowie andererseits die auffallende Verschiedenartigkeit gegenüber den Völkern, in deren Mitte sie wohnen. Die Unterscheidungsmerkmale sind übrigens nicht bloß äußerliche, wie ihre schön gebildeten Formen, ihre verjüngten Glieder, ihre zurückweichende Stirn, ihre buschigen Augenbrauen, ihr schwarzer und dichter Bart; auch ihre Sprache ist ebenso verschieden von den übrigen Dialekten des südlichen Indiens, wie ihre Rasse von den übrigen abweicht. Nach ihrer eigenen Tradition haben sie vor vielen, vielen Jahren die Ebene bewohnt, bis ihr sie tyrannisch beherrschender, riesenhafter König Ravana sie zwang, mit ihren Familien und Heerden in die Berge zu ziehen, dort die Jahrhunderte hindurch zu bleiben und ein patriarchalisches Hirtenleben zu führen. Daneben lebt unter ihnen eine andere, plausiblere Tradition, nach welcher sie sich ebenso wie andere Stämme zur Zeit der Religionskriege zwischen dem 9. und 10. Jahrhundert in die Berge geflüchtet haben.

Wenn an dieses primitive Volk, welches vor der englischen Eroberung ganz nadt ging und jetzt als einzige Velleidung ein großes, großes Thier um den Leib wirft, in den Bergen aufsucht, in denen beständig grüner Frühling herrscht, so kann man sich eines poetischen Gefühls nicht erwehren. Unwillkürlich glaubt man biblische Scenen aus einem irdischen Paradiese zu schauen.

Die Tobafrauen tragen lange, auf die Schultern herabfallende Haarflechten; um ihre bloße Taille legen sie einen metallenen Gürtel oder eine Kette. Im Uebrigen sind sie gleich den Männern mit einem einzigen, großen Tuche bekleidet. Alle Toba verstehen dieses einfache Gewand mit Anmuth und Verart um sich zu werfen, daß ihre muscülösen Formen deutlich hervortreten.

Was ihre Religion betrifft, so scheinen die Töda ein höchstes Wesen zu verehren, welchem sie in einem Tempel, der ihren Hütten gleich, Milch und Butter darbringen. Diener dieser Gottheit sind zwei Priester, ein älterer und ein jüngerer, welche gewöhnlich unverheirathet bleiben. Es ist ihnen jedoch, wenn sie eine gewisse Zeit ihr Amt verwaltet haben, der Reihe nach die Ehe gestattet. Sie meiden, so behaupten wenigstens die Töda, die Gesellschaft der Frauen und besuchen die Hütten verheiratheter Männer nur in Krankheitsfällen.

Neben dem höchsten Wissen sollen sie noch andere Gottheiten haben, doch läßt sich Bestimmtes hierüber nicht sagen. Ein Theil soll dem Glauben an die Seelenwanderung huldigen, ein anderer läßt die Seelen nach dem Tode in dem großen Reiche „Dru-nori“ oder „Am-nori“ wohnen. Daß die Meinungen bezüglich der religiösen Anschauungen der Toda auseinandergehen, erklärt sich einmal aus der geringen Miththeilbarkeit derselben und ferner aus dem Umstande, daß keine schriftliche Tradition existirt, also jeder dieselbe nach Belieben interpretiren kann.

Wie bei den anderen Völkernschaften Indiens herrscht auch bei den Toda die empörende Sitte der Polyandrie in der Weise, daß ein junges Mädchen alle Brüder dessen heirathet, den sie zum Mann nimmt. So kommen vier bis fünf Männer, bisweilen noch mehr, auf eine Frau. Das erste Kind gehört dem milchigen Gatten, das zweite dem ältesten der Brüder u. s. f. Hieraus erklärt sich theilweise, daß die Toda, von Jahr zu Jahr weniger werdend, mit schnellen Schritten ihrem Untergang entgegengehen. Im Jahre 1881 gab es nur noch 675 Angehörige ihres Stammes, 382 männlichen und 293 weiblichen Geschlechts. Seit einiger Zeit scheint sich jedoch die stete Abnahme etwas langsamer zu gestalten, was wohl dem Umstande zuzuschreiben ist, daß ein Theil der Toda in seinem Mannesstolz mit dem Brauche der Polyandrie gebrochen hat. Vielleicht sind sie sich auch der traurigen Folgen solcher Proxiß bewußt geworden. Ein weiterer Grund der fortschreitenden Auflösung dieses Volkes liegt darin, daß sie die Mädchen, die an einem „Unglückstage“ zur Welt kommen, gleich nach der Geburt tödten. Und welche reichen Chancen, hingerichtet zu werden, haben diese bedauernswerthen Kleinen! Von den sieben Tagen der Woche gelten vier als Unglückstage, nämlich Montag, Dienstag, Mittwoch und Freitag. An diesen Tagen wird kein Toda ein Unternehmen von irgend welcher Wichtigkeit beginnen.

Die Ehe wird auf gegenseitige Wahl hin geschlossen. Der junge Mann bringt den Eltern der Ervählten 6-8 Büffel — denn Gold brausen die Toda nicht — zum Geschenk, wofür er seine Gattin erhält. Diese ist von dem Augenblick ihrer Ankunft im Hause ihres Mannes verpflichtet, wenn derselbe Brüder hat, auch diese als ihre Gatten anzuerkennen und sich ihnen als eine gehorsame und treue Gattin zu fügen.

Die Doda sind die Könige des Gebirges. Sie bebauen nicht das Land, sondern führen ein Hitenleben. Es steht ihnen das Recht zu, ihren Bedarf an Getreide unentgeltlich aus den benachbarten Dörfern anderer Stämme zu beziehen. Sie üben ihre Herrschaft besonders über die Bagada aus, einen andern Volksstamm der Mlgiri. Wenn ein reicher Bagada sich vermählt, macht er jedem Doda ein Geschenk von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Rupie (40—80 Pfennig).

Die Toda leben von Milch und Getreide. Sie sind schmutzig und nachlässig wie alle indischen Stämme. Sie wohnen in Dörfern, den sogenannten Wands oder Molts, die gewöhnlich aus fünf Hütten bestehen. Drei derselben dienen zur Wohnung; eine ist ein Wachtthaus und Tempel; die andere blickt zur Nachtzeit den Kühen Schutz. Sie werden mit Vortriebe oval und abschüssig gebaut, sind gewöhnlich 3 Meter hoch, 5,40 Meter lang und 2,70 Meter breit. Die einzige Oeffnung derselben dient zugleich als Thür und als Fenster; man kann durch dieselbe nur auf allen Vieren eintreten, wobei es vorthellhaft ist, nicht nach europäischer Mode gekleidet zu sein. Dieser Eingang wird durch eine feste, 0—15 Centimeter dicke Holzplanke verschlossen, die im Innern angebracht ist und zwischen zwei festen Pfeilern gleitet. Die Hütten machen einen sauberen und angenehmen Eindruck; sie sind mit Bambusstroh und Palmzweigen bedeckt; die Wände sind aus festem Holz und mit einer Art Mörtel beworfen. Das Innere der Hütten mißt ungefähr 2,50 bis 4,50 Quadratmeter. An der einen Seite des Eingangs erhebt sich etwa 60 cm über den Boden eine Plattform (pial in der Todasprache) aus Thonerde, auf welcher Kelle vom Hirsch oder Büffel, auch wohl eine Strohmatte liegen. Dies ist das Bett des Hausherrn. Auf der entgegengesetzten Seite befinden sich ein bescheidener Herd und eine leichte Erhöhung mit den wenigen Küchen-Utensilien.

Der Milchraum, zugleich der Tempel des Dorfes, ist gewöhnlich umfangreicher und umfaßt zwei durch eine Wand getrennte Räume, deren einer dem Milchwerk als Aufbewahrungsort dient.

Etwa 106 Todadörfer liegen zerstreut in dem Gebirge an hohen und entlegenen Stellen, zu denen oft nur enge und glatte Fußsteige führen.

Es war interessant zu sehen, wie geringen Einfluß Europa und dessen Civilisation auf einen Tota gemacht hatte, welcher einen Theil Europas bereist und London und Paris gesehen hatte. Von Paris wußte er nichts weiter zu erzählen, als daß dort die Häuser so hoch seien, daß man den Hut vom Kopfe verliere wenn man deren Höhe in's Auge fassen wolle. Auf die Frage, ob er denn auf seiner Reise nichts Schöneres angetroffen habe, als sein Vaterland, schüttelte er energisch den Kopf und antwortete, sein Vaterland sei, wenn auch arm, doch das schönste auf der Erde, weil man dort allein die Wiege seiner Kinder und das Grab seiner Väter finde.

Große Feierlichkeiten stellen die Töda bei Seligenheit der Leichenbegängnisse an. Gewöhnlich werden zwei oder drei zusammen abgehalten, damit die Festlichkeit erhöht werde. Nachd. in der Leichnam im „frischen“ Leichenbegängniß verbrannt ist, wird die Asche im Hause des Verstorbenen bis zum „trockenen“ Leichenbegängniß aufbewahrt, welches drei Tage lang dauert und viele Theilnehmer heranzieht. Am ersten Tage versammeln sich diese im Sterbehause und theilen sich in so viele Gruppen, wie Verstorbene da sind, und außerdem werden die zum Opfer bestimmten Büffel in den Park geführt. Der zweite ist der eigentliche Beerdigungstag. Die Asche wird aus dem Hause getragen, mit neuen Thränen umhüllt und auf einen Steinhaufen gelegt. Die Töda umringen sie und sagen einige Kormeln her; dann legt jeder seine Hand auf die Ueberreste und beugt sich über dieselben, bis ihre Stirn die Hülle der Asche berührt. Hierauf wird die Asche in ein vorher gegrabenes Loch am Eingang des Parks gelegt, und jeder Anverwandte wirft drei Handvoll Erde darüber; das Gleiche wird in den Park geworfen, in dem sich die Opfethiere befinden. Sodann geht es an's Schlachten der vorher gereizten und eingefangenen Büffel. Einer derselben von dem ältern Priester durch einen Schlag zwischen die Hüner betäubt, worauf ein langer Einschnitt in das Bein des Thieres gemacht wird. In die flassende Wunde taucht der jüngere Priester einige Stücke Baumrinde und giebt den Angehörigen des oder der Verstorbenen Blut, mit welchem diese die Asche besprennen. Hierbei äußern sie leise den Wunsch, daß die Seele die Asche verlassen möge. Diese Cerimonien werden von Musik begleitet, die zu spielen ein Privilegium der Rota ist, eines anderen Volksstammes der Nigiri; sie erhalten dafür die gesopften Büffel.

Früher wurde bei solchen Gelegenheiten ein großes Blutbad unter den Büßeln angerichtet; jetzt ist durch die Engländer die Zahl der Büßel beschränkt, deren Blut zu Ehren der verstorbenen Töda fließen muß.

Ausstellung in Kiew.

Kiew rüstet sich, im Jahre 1897 eine Ausstellung zu veranstalten, welche vom 10. Juli bis zum 10. October während soll; die Ausstellung soll Gegenstände des Ackerbaues, der Waldcultur, des Gartenbaues, der Gemüsezcucht, der Viehzucht, der Hausfleißindustrie (in praktischer und theoretischer Hinsicht), des Montanwesens und der Industrie enthalten. Das Ministerium der Landwirtschaft hat für diese Ausstellung bereits 10,000 Rbl. angewiesen und von Seiten der Ausstellungsinteressenten sind bereits auch 20,000 Rbl. aufgebracht.

soll um 4000 Passagierwaggons vermehrt werden und die Bestellung bereits erfolgt sein. Von dieser Zahl beansprucht allein die Nikolaibahn 1000 Waggons.

**Sämmtliche Ausgaben zum Unterhalt
der Friedensgerichts-Institutionen,**
die jetzt von den Landschaften und Städten aus-
geführt werden, sollen vom 1. Januar 1896 ab,
der Reichsrentei anheimfallen. Wie die «Вух.
Вѣдомости» bemerken, hat das Justizmini-
sterium die bezüglichlichen vorbereitenden Arbeiten für
diese Reform bereits in Angriff genommen.

der lt. Anmerkung zu Art 191 des Schlupprotokolls des russisch-deutschen Handelsvertrages vereinbart ist, wird lt. Allerhöchst bestätigter Resolution des Ministercommitées auch auf diejenigen Sätze ausgedehnt, die zum Export von Mehl, Gröhe, Kleie und anderen Getreideprodukten, Stärke, Hülsenfrüchten und Delsaaten, Futterför- und Gemüsejaaten gedient haben.

hat sich unter der übrigen Bevölkerung stark verbreitet. In den Kronsförsten des Gouvernements werden bis 7200 Dessjatinen Torflager gezählt, und auf Privatboden 9779 Dessjatinen, davon werden 2639 Dessjatinen bearbeitet. Im Jahre 1893 wurden für den Bedarf am Dt 95,184,000 Torfriegel für 285,552 Rbl. hergestellt, zum durchschnittlichen Verkaufspreise von 3 Rbl. pro Tausend. Die größten Torflager befinden sich in den Kreisen: Suwalki — 2643, Bolkowjtschi — 2335 und Augustow — 1436 Dessjatinen.

— Aus Dedenburg wird gemeldet, daß bei Obersdorf eine furchtbare Ueberschwemmung eingetreten ist. Die starken Gluthen haben innerhalb weniger Minuten mehrere Landschaften unter Wasser gesetzt und ganze Häusergruppen weggerissen. Hundert Menschen werden vermisst; dreizehn Leichen wurden bisher geborgen. Die Noth ist unbeschreiblich. Bei Wettersdorf wurde ein in einer Wiege liegendes Kind aus den Fluthen lebend gerettet. Ein Postkutscher verschwand mit-sammt der Post in den Fluten.

— Unter lautem Knall pläzte am Sonntag früh an einem Dampfstraßenbahnwagen, der nach dem Nollendorfplatze zu fuhr, an der Ecke der Maagenstraße in Berlin und des Winterfeldplatzes das Siederohr; im Augenblick war der ganze Wagen in Dampf gehüllt. Die Mitfahrer waren mit dem bloßen Schreden davon gekommen; die Erschütterung aber war so heftig gewesen, daß der in Cylindern vorn auf der Maschine vorrätig gehaltene Cokes in der ganzen Umgebung der Unfallstelle umhergestreut lag. Die Maschine mußte außer Betrieb gestellt und durch eine andere ersetzt werden.

— Sah Bernhard, die die weiblichen Hauptrollen in fast allen Sardou'schen Stücken creirte, ist nicht, wie alle Welt glauben müßte, die erfolgreichste Sardou-Vorstellerin; zumindest ist sie es in finanzieller Hinsicht nicht. Sie wird weit in den Schatten gestellt durch die englische Schauspielerin Miss Fanny Devenport, die als Directorin ihrer eigenen Truppe jahraus, jahrein durch ganz England und Nord-Amerika „tourirt“ und gegenwärtig ausschließlich das neueste Stück des erfolgreichen Pariser Dramatikers „Gismonda“ im Repertoire führt. Von ihr erhält der glückliche Sardou jede Woche durchschnittlich 4000 Mark, und der gleiche Ertrag ist noch auf Jahre hinaus zu gewärtigen. Darum ist es auch erklärlich, daß die verdienstvolle Künstlerin in der Lage ist, als Herzogin von Athen (Gismonda) einen Brillantschmuck im Werthe von 200,000 Mark auf der Bühne leuchten zu lassen.

— Von einem Ehedrama auf dem Meere wird Folgendes aus London berichtet: Der Minister des öffentlichen Unterrichts für Britisch-Indien, Professor Nash, hatte sich vor Kurzem in Bombay mit seiner Gattin auf dem Dampfer „City of Topela“ eingeschifft, um einige Zeit in England zu verbringen. Minister Nash, ein hervorragender Orientalist, hatte, bevor ihn die englische Regierung auf jenen hohen Posten berief, an verschiedenen staatlichen Instituten in London selbst gelehrt. Die „City of Topela“ hatte kurz vorher Vancouver verlassen, als einige auf der Brücke stehende Passagiere bemerken, daß zwischen Nash und seiner Gattin sich ansehnend ein heftiger Wortwechsel entsponnen hatte. Im Verlaufe desselben sah man plötzlich den Minister das Schützgitter übersteigen und sich in das Meer hinab stürzen. Das Schiff stoppte sofort, und ein

— Eine alte „Bierschuld“. Dem Magistrat in Waldin in Mecklenburg ist kürzlich aus Florenz ein eingeschriebener Brief mit 10 Mark Inhalt und dem Ersuchen zugegangen, diese Summe — den Betrag einer im Jahre 1867 gemachten Bierschuld, einem namhaft gemachten Wirth in Waldin auszubändigen. Da dieser längst verstorben ist, so wird nichts weiter übrig bleiben, als das Geld den Erben zu überweisen.

— Sein originellen Entschuldigungszettel lieferte dieser Tage, wie aus Allenstein berichtet wird, ein kleines Mädchen, das einen Tag die Schule veräumt hatte, ihrem Lehrer ab. Auf ein kleines Papierschükchen waren von ungelerner Hand die Worte gemalt: „Wgen Kopw“. Die Verfasserin, des Kindes Mutter, hat damit sagen wollen, daß ihr Töchterchen den Unterricht „wegen Kopfweg“ nicht hätte besuchen können.

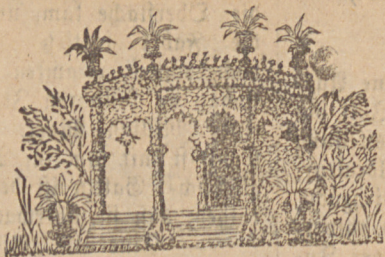
— Des Bruders Asche. Ein Engländer hatte in Frankreich seinen auf der Reise verstorbenen Bruder verbrennen lassen. Die Urne hatte er als Personengut aufgegeben. Als er sie am Ziel seiner Reise übernehmen wollte, war die Urne zerbrochen und die Asche des Verstorbenen vollständig gestreut. Der Mann fordert nun 200,000 Frs. Schadenersatz, da ihm seines Bruders Asche so viel werth sei. Die Sachverständigen werden sich nun einigen müssen, wie viel ein todtter Bruder dem überlebenden thatächlich werth ist.

— Mühlburgisches Schulidyll. Die „Kostocker Zeitung“ giebt folgende erbauliche Schilderung: „Durch Uebertritt in den Dominalschuldienst wurde zu Michaelis eine wissenschaftliche Schulfeste erliebt. Als der bisherige Inhaber die Stelle antrat, hatte er als Vorgänger einen von jenen Pädagogen der grauen Vorzeit, wie solche jetzt kaum noch zu finden sein dürften. Dieser alte Herr war seiner Aufgabe in Bezug auf Volksbildung in der Weise nachgekommen, daß er den Kindern einen Kalender von Anfang bis Ende erklärte. War ein Kalendarium absolvirt und einige Male repetirt, so ging er an einen Stapel von Zeitungen, welche nummenweise durchgenommen wurden. Als darauf der Pädagoge der Neuzeit auf eine ganz andere Weise die Tugend zu bilden begann, und die Eltern schon ihrer Freude darüber Ausdruck gaben, wurde der Lehrer vom Schulpatron angewiesen, die Kinder nicht so allseitig bilden zu wollen, da er später Leute zum Dungknechten haben müsse — und Kündigung droht dem Zuwiderhandelnden.“

— Der Gr.-König von Dahomey, der gute Behagzin, wird in Kurzem von Fort de France (auf der Antilleninsel Martinique), wo er internirt ist, nach der Strafcolonie Lambese in Algerien gebracht werden. Der blutdürstige Sohn Glegles ist plötzlich blutarm und bleichsüchtig geworden wie ein Badsfisch und die frische und gesunde Luft von Lambese soll ihn wieder kräftigen und heilen. Behagzin langweilt sich. Er, der gewöhnt ist, Menschenköpfe zu Duzenden abschneiden und seine Unterthanen Morgens, Mittags, Abends und Nachts prügeln zu lassen, geht, zu unersetzlicher Muße verdammt, langsam zu Grunde und die beste Welt wird ihn nicht wieder gesund machen. Die Menschheit würde durch sein Verschwinden aus der Zahl der Lebenden nicht viel verlieren und Frankreich würde alles das gewinnen, was es jetzt für den Unterhalt des Gr.-Monarchen ausgiebt.

— Für alle Brillenträger wieder der Auffatz von hohem Interesse sein, welchen der namhafte Ophthalmologe Professor Hermann Cohn in Breslau soeben in der „**Gartenlaube**“ der „Geschichte der Brillen“ widmet. Denn auf historischem Untergrund bietet er eine Fülle praktischer Rathschläge, welche jedem, der an Kurzsichtigkeit leidet, von Wert sein müssen. Auch sonst enthält das neue Heft sehr lesenswerthe Artikel von vollständig belehrendem Inhalt: so „Katharina Cornaro als Königin“ von Edward Schulte und „Die Regemacher der Rußei“ von R. Hagenau. Neben dem ergreifenden Roman von W. Heimbürg „Das Begegnen“ erscheint in der „Gartenlaube“ gegenwärtig die Novelle „Blauweiss“ von Theodor Quincken, deren spannende Begebenheiten die revolutionären Zustände auf Rußa zum farbigen Hintergrund haben.

— „Der Stein der Weisen“ veröffentlicht in seinem letzten erschienenen 12. Heft, womit der 18. Semesterband der vielseitigen populärwissenschaftlichen Revue (A. Hartleben's Verlag, Wien) abschließt, eine Anzahl bemerkenswerther Abhandlungen. Sehr aktuell kommen Prof. K. M. Zenger's gediegene Ausführungen über den kausalen Zusammenhang von Sonnenflecken, Nordlichterscheinungen und Erdbeben. Gleich interessant ist — schon der beigegebenen Abbildungen wegen — ein Artikel über die Anwendung der Heliographie bei Sonnenfleckenerkennung. Reich illustriert ist ferner der Aufsatz des Architekten L. Abel: Ueber Wohnungsanordnungen, während die beiden Beiträge Europäische Korken und Zeitungsschneide der Naturgemäßigkeit sich durch gediegenen Vortrag vortrefflich bemerkbar machen. Viel Neues enthält auch die ausgedehnte Sammlung von technischen Mittheilungen. In der hiesigen schließlichen „kleinen Mappe“ sind zwei Photographien nach der Natur, Darstellungen topographischer Zustände, von besonderem Interesse. Legt und bindet über einen neuen Reparatoren, die Lösung in Flüssigkeiten, des geographischen Schulcabinet und physikalische Experimente beschließen das vielseitige und anregende Inhalt dieses Heftes. Auf dem Umschlage werden die Städtepläne aus jenen Welttheilen angelegt — als zusammen weitlich reichlicher Lesestoff für den Umfang in 5 einzigen Heften.



Helenenhof.

Heute, Sonntag, den 16. Juni 1895:

Früh-Concert

von 6 bis 9 Uhr

Das Nachmittags-Concert

beginnt um 4 Uhr.

Die Concerte, welche täglich stattfinden und an Wochentagen um 8 Uhr Abends beginnen, werden von der Kapelle des 37. Infanterie-Regiments (Kapellmeister Dietrich) ausgeführt.

An Sonn- und Feiertagen stets

Früh-Concert.

MEISTERHAUS.

Heute, Sonntag, den 16. Juni 1895:

Garten-Concert

der Kapelle des 38. Tobolsker Infanterie-Regiments unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Sergeant.

Beginn 5 Uhr Nachmittags.

Entre an Sonn- und Feiertagen 20 Kop., an Wochentagen 15 Kop.

Die Concerte finden Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend statt.

Mittagstisch à 35 Kop., vorzüglich gepflegte Biere.

Hochachtungsvoll
E. Scheunert.

Waldschlösschen.

Samstag, den 16. Juni 1895:

Früh- und Nachmittags-Concert,

ausgeführt von der Kapelle der 10. Artillerie-Brigade, unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Chodkowski.

Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

Um zahlreichen Besuch bittet hochachtungsvoll

W. Herbe, Restaurateur.

Hiermit die ergebene Mitteilung, daß meine

Knaben-Schule,

Petrakauerstraße Nr. 17, Haus des Herrn Ch. Blawat (Hotel Hamburg), ununterbrochen während der ganzen Sommerferien tätig sein wird und werden Knaben jedes Alters und zwar ohne jede Vorbereitung angenommen.

Dieselbst werden auch in Special-Stunden zum Unterricht diejenigen Schüler der Regierungs- und Privat-Schulen angenommen, welche Nachprüfungen in einem oder zwei Lehrfächern nach den Ferien haben.

Meine 14jährige Praxis als Lehrer in einer Real-Schule gab mir so viel Erfahrungen, daß ich unter Garantie meine Eleven vorbereite.

Näheres, wie auch die Ausnahme von Schülern täglich von 10—12 Uhr Vormit. und von 2—4 Uhr Nachm.

Mit Achtung
B. Judelewicz.

Großes Lager gebogener Möbel

aus der Fabrik „Wojciechow“

empfiehlt zu Fabrikpreisen

N. B. MIRTENBAUM,

Lodz, Petrakauerstraße, 34.

(50—37)

Die beste Zeit

zur Entfeuchtung von Wohnungen, Kellereien, Souterrains, Läden etc.,

Die beste Zeit

zur Einrichtung von Stuben-Ventilationen, die im Winter so unentbehrlich sind.

GUDRONIT,

Petrakauerstraße Nr. 60.

80—11)

M. Le-vin's Garten.

Petrakauer-Straße Nr. 137.

Heute, Sonntag, den 16. Juni 1895 und täglich:

GROSSES CONCERT

der 1. Wiener Damen-Kapelle „Tegetthoff“,
Director Pechoé.

Anfang an Sonn- und Feiertagen um 5 Uhr,
an Wochentagen um 7 Uhr Nachmittags.

NB. Gleichzeitig empfehle ich kräftigen Mittagstisch à 35 Kop., Frühstück à 20 Kop., sowie Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, ferner vorzüglich gepflegte Biere und alle anderen in- und ausländischen Getränke.

Zu recht zahlreichem Besuche ladet höflichst ein

M. Le-vin.

Restaurant PFAFFENDORF.

Sonntag, den 16. Juni 1895:

Garten-Musik

Der K. Scheibler'schen Kapelle.

Entre: frei.

Anfang 4 Uhr.

Von 7 Uhr ab:

Tanzvergnügen.

Um zahlreichen Besuch bittet

Hochachtungsvoll

A. BAUM.

Schützenhaus-Garten.

Heute, Sonntag, den 16. Juni 1895:

Frei-Concert

ausgeführt von der Kapelle des 7. Jäger-Regiments aus Gienochow

Zu recht zahlreichem Besuche ladet ergebenst ein

A. Pusch.

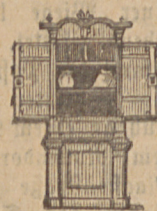
CONCERTHAUS.

Heute, Sonntag, den 16. Juni 1895:

Tanzvergnügen.

Anfang 8 Uhr.

E. Benndorf.



Mechanische Schlosserei und Fabrik feuerfester Cassen
von K. KOPIC,
Warschau, Krakauer Vorstadt Nr. 44, existiert seit dem Jahre 1877.
Die erste Fabrik im Inlande, die sich den neuen u. praktischen
Erzeugnissen widmet. Empfehlungswürdig sind deren: 1. Kassen,
deren äußere Wände von starkem geschloßenen Stahlblech angefer-
tigt sind, die keine Feile noch Bohrer angreifen, daher jedem
Einbruch-Veruch Widerstand leisten u. d. schäls auch die größte
Sicherheit vor Feuer bieten. Außerdem erzeuge ich auch geschweißte
Kasse, die den ausländischen nicht nachstehen. Sämtliche in das Fach schlagende Arbeiten
werden mit der größten Pünktlichkeit unter meiner persönlichen Leitung zu möglichst niedrigen
Preisen ausgeführt. (50—2)

Billigst!

unter Fabrikpreisen laut Preisconrant

empfiehlt GUMMI-WAAREN-LAGER

42. Petrakauerstraße 42.

F. Lazowert,

42. Petrakauerstraße 42.

Schnellläufer

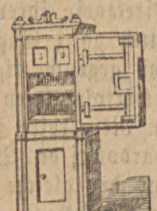
der St. Petersburger mechanischen Fabrik in gelb, bronze, hellen und dunklen Farben in
größter Auswahl.

En gros & en detail.

(16—13)

KARL ZINKE,

Prejagds-Straße 14.



Fabrik von feuer-
& diebstahlsicherem Ge-
schloßen u. Eisen-Cas-
ten. Aus einem Stück, hydrau-
lisch gebogen, la Casset-
ten, guß u. schmiede-
eisen. Copirpressen etc.

Systeme Tourin

Fabrique des Gants

coupe mecanique

W. MALINOWSKI

58 Nowy Swiat 53 (50—4)

à VARSOVIE.

Die Tischlerei von Adam Felezyński,
Warschau, Chlodna Nr. 38,
empfiehlt: fertige Möbel, gediegene Arbeit und
überdauern: Bestellungen zur Ausführung. (40—5)

Ein hölzernes Haus

mit Office u. ein schöner Garten,
zusammen 36 Ellen Front und 64 Ellen
lang, ist sofort aus feier Hand zu ver-
kaufen. Nähere Auskunft ertheilt Herr
Włodarski, Ecke Nowa u. Alexandre-
Straße Nr. 42, 4. (3—2)

Die Industrie-Etablissements

M. WOLANOWSKI,

Warschau, Gliniana-Straße Nr. 5,

Eingang von der Smocza,

Telephon Nr. 423.

(20—13)

Drahtseile und Staheldraht.



DR. S. DWORZANECZYK,

Ordinator der venerischen Abtheilung im
St. Albin-Krankenhospital, ist aus dem
Auslande zu rückgekehrt und empfängt mit
venerschen, Gonorrhoeen und Geschlechts-
krankheiten Befasste von 8—10 Uhr
früh, 2—4 Uhr Nachmittags u. von
7—8 Uhr Abends. (20—19)

Petrakauer-Straße Nr. 142,

Ecke der evang. Straße.



Lodzer Freiwillige Feuerwehr.

Montag, den 17. Juni a. c.,
um 6 Uhr Abends:

Uebung.

1. Zug am Riquistenhause des 1. Zuges.

Commando

der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr.

Das

Möbel-Magazin und die

Decorations-Anstalt (8—1)

HERMANN REISS,

Warschau, Erbkau-Straße 3,
empfiehlt complete, fulvolle Einrichtungen für
Salons, Speisezimmer, Schlafzimmer und Bou-
voirs, sowie einzelne Möbel, aus- und inlan-
dische Fabrikate nach den neuesten Modellen
gearbeitet.

In der Del., Maschinen- und Wa-
gen-Fabrikantenbranche, Destillation, Raffi-
nieren etc. durchaus

erfahrener Fabrikant

sucht Stellung als Vertreter eventuell
einen Kapitalisten zur Fabrication obiger
Artikel in Lodz.

Officina an das Annoncen-Bureau
Plotowski & Co., Warschau, Sena-
to-Straße 26 unter Nr. 100* erbeten.

Den geehrten Eltern und Vormündern die
ergebene Anzeige, daß ich mit Anfang des neuen
Schuljahres (3—1)

Schüler in Pension

aufnehmen werde und denselben elterliche Pflege
und Nachhilfe in Schularbeiten zusichere.
Căci, le Goldszmit, Warschau, Leszno-Stra-
ße 18, W. 10.

Charkow

HOTEL RUF.

Beste Küche, Ausländisches u.

Niger Waldschlösschen - Bier

vom Tag. (33—7)

Umzüge

mit Federrollwagen und zu-
verlässigen Leuten übernimmt

Michael Lentz,

Widzewska 71, vis-à-vis Leich's

Kohlenplatz.

Straßen-

und Garten-Sprizen,

sowie

Decken-Rohr (Prima-

Qualität)

zu haben in der

Mühlstein- u. Maschinenfabrik

von

KAROL AST,

Sipowas-Straße Nr. 13. (28)

Dieselbst werden auch Sprizen zur
Reparatur angenommen.



Духи „САФ“

Духи „КАПРИЗЪ НЕВЫ“

Духи „ВЪЛЫ МОСКЪ“

очень прочны и приятны.

ПРОДАЕТСЯ ВЕЗДѢ.

Т.з. склада: С. П. Александр. площ. 9

МОСКВА, Никольская, д. Шереметева

ВАРШАВА, Новый Светъ, 37

(18—14)

Dr. B. Handelsmann,

Spezialarzt für Magen- und Darm-

Krankheiten (50—11)

wohnt jetzt Prejagds-(Meisterhaus-Straße)

Nr. 6, Neubau Gamański vis-à-vis

vom Meisterhausgarten.

Sprechstunden von 7 1/2—10 Uhr

Vorm. und von 3—5 Uhr Nachmittags.

Dr. E. Czekański,

Petrakauer-Straße Nr. 93,

Haus Ropyński, neben der Apotheke des

Herrn Stocypyl,

empfangt wie früher ausschließlich mit

Frauen-, Gant- und geheimen

Krankheiten Befasste.

Sprechstunden wie fr.

Schneidpressendruck von Leopold Zoner

12345, 12345, 12345, 13555, 14177, 14739, 15737, 17319, 18874 und 19063 zu je Rs. 100.

Am 14. Juni, d. i. am 4. Ziehungsstage.

Auf Nr. 11104 und 22786 zu je Rs. 4.000.
Auf Nr. 10691, 20695 und 20651 zu je Rs. 2.000.

Auf Nr. 327, 7236, 18184, 18719 und 22205 zu je Rs. 1.000.

Auf Nr. 1787, 1928, 3034, 4849, 6552, 7134, 8005, 9634, 10443, 11025, 1527, 15195, 15330, 16018, 20212 und 22519 zu je Rs. 400.

Auf Nr. 3101, 14311, 14487, 19616, 19892, 20265 und 21341 zu je Rs. 200.

Auf Nr. 792, 1741, 1921, 8002, 3992, 4721, 6610, 6953, 7000, 7856, 8348, 10588, 11676, 12708, 15957, 16888, 17060, 17302, 17817, 18829, 19654, 22848 und 22938 zu je Rs. 100.

Von handgreiflichen Erfolgen ist die künstliche Lachs- und Forellenzucht in dem obersten Flußgebiete der Weser begleitet gewesen. Früher war die Weser ein sehr lachsreicher Strom, aber der Reichtum war schon im Laufe der Jahrhunderte sehr zurückgegangen und die Anlage der Hamelner Schleufe hat ihn vollends fast vernichtet. Später hat man gelernt, daß man in der Hamelner Schleufe den Lachsen eine Treppe oder einen Paß bereiten müsse und nach vieler Mühe hat man ihn so eingerichtet, daß er benutzt wird. Weit wirksamer hat aber bis jetzt die Brutanstalten Schlüßersbrunn bei Hameln, ferner im Hesselischen und Thüringischen, denn die künstlichen Lachspässe werden immer nur erst wenig benutzt. Dagegen die Beschaffung von befruchtetem Laich sehr schwierig war, sind die Anstalten doch mit anerkanntem Eifer thätig gewesen, und es hat sich der Lachsbestand der Weser nach fast gänzlicher Erschöpfung wieder derart gehoben, daß im vorigen Jahre nachweislich zehntausend Lachse im Gewicht von 135.000 Pfund mit einem Werthe von 200.000 M. gefangen sind. Wahrscheinlich ist der Fang noch größer gewesen, denn da hoher Fang die Pacht steigert, so ist wohl schwerlich Alles abgegeben. Man rechnet in Holland, daß drei vom Hundert der ausgelegten Eier als ausgewachsene Fische wieder gefangen werden. Darnach steht eine weitere Hebung des Lachsbestandes der Weser — nächst dem Rhein des lachsreichsten deutschen Stromes — zu erwarten, denn seit 1889 ist die holländische Lachsfischerei an der Weser zur Abgabe von jährlich zwei Millionen befruchteter Eier verpflichtet gewesen, von denen noch keine zu laichreifen Fischen geworden sein werden, denn das Wachstum des Lachses dauert 10 Jahre. Eine holländische Fischerei mit Dampfbetrieb hat sich aber vom Fang zurückgezogen; damit nun die künstliche Lachs- und Forellenzucht keine Unterbrechung erleidet, haben Preußen, Bremen und einige Fischereivereine die Kosten der Beschaffung befruchteten Laichs übernommen.

Die übertriebene Höflichkeit der Chinesen findet auch in dem geschwollenen Stil der Zeitungen des Reiches der Mitte einen sehr charakteristischen Ausdruck. Einen vollständigen Beweis für diese Thatsache giebt die nachstehende genaue Uebersetzung eines Briefes, den ein chinesischer Redacteur einem freiwilligen Mitarbeiter schickte, dessen Manuscript er sich genöthig sah, zurückzusenden: „Sieh Deinen Elfen hingeworfen zu Deinen Füßen. Ich beuge mich nieder vor Dir und ersehe von Deiner Güte die Gnade, leben und sprechen zu dürfen. Dein geehrtes Manuscript hat geruht, das Licht seines hehren Inhalts auf uns fallen zu lassen. Hingeworfen haben wir es durchflogen. Bei den Gebeten meiner Ahnen, nie habe ich solchen Witz, solches Pathos, solch hohe Gedanken gefunden. Mit Furcht und Beben schicke ich das Schreiben zurück. Denn wollte ich den Schatz, den Du mir gesandt, veröffentlicht werden, außer was ihm gleicht. Wenn man aber, wie ich, die Literatur kennt, so weiß man, daß in zehntausend Jahren nichts erscheint, dem gleich, was Du geliefert hast. Darum sende ich Dir Dein Schreiben zurück. Zehntausend mal flehe ich um Deine Nachsicht. Glaube mir, mein Haupt liegt zu Deinen Füßen. Mache damit was Du willst. Deiner Elfen Elfen.“ „Der Herausgeber.“ — So verfährt man im Reiche der Mitte den Resüfanten die bittere Pille.

Ein lebenswürdiger Examinator war der frühere Superintendent Lohmann zu Wesel. Einst hatte sich ein Candidat zur Prüfung gemeldet, welcher aber im Hebräischen ziemlich schlecht beschnitten war. Dieser klagte nun einem Freunde, der gleichfalls in das Examen ging, aber ein großer Hebräer war, seine Noth. Derselbe beruhigte ihn jedoch mit den Worten: „Mach Dir keine Sorgen, ich werde schon veranlassen, daß Du durchkommst!“ Halb zweifelnd hört der Aengstliche zu. „Seh Dich nur neben mich; dann wird schon alles gut gehen!“ Die Prüfung beginnt. Der Freund kommt zuerst an die Reihe und besteht so glänzend, daß Lohmann staunend fragt: „Aber woher haben Sie diese ausgezeichneten Kenntnisse?“ — „Hier, von meinem Freunde neben mir“, antwortet dieser. — „So? Nun, dann brauche ich ja den Herrn gar nicht mehr zu fragen“, erwidert der Examinator, entläßt die beiden, und das Examen war bestanden.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 13. Juni. Der französische Botschafter in Berlin, Herr Herbette, der nach Möglichkeit bestrebt ist, leidliche Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland zu erhalten und

der persönlich sich hier allgemeiner Beliebtheit erfreut, ist schon seit Langem in der französischen Presse der Gegenstand heftiger Angriffe wegen seiner „Deutschfreundlichkeit“ gewesen. Auch der Figaro, der sich im Uebrigen ziemlich maßvoll gegen Deutschland zeigt, benützt die Gelegenheit, bei Besprechung der Rede des Ministers Hanotaux dem Botschafter in Berlin Steine in den Weg zu legen. Das Pariser Blatt schreibt: „Es ist klar, daß Herr Hanotaux Recht hat; hatte man einmal die Einladung nach Kiel empfangen, müßte man sie annehmen. Aber man hätte es so einrichten können, daß man sie gar nicht erhielt, und daß dem nicht so geschähe, das ist nicht die Schuld des Ministeriums, wie man laut betonen muß. Die volle Verantwortlichkeit in dieser ganzen Angelegenheit trifft Herrn Herbette und darüber wird man auch noch dann sprechen, wenn die Kieler Feste schon verrauht sind.“

Berlin, 13. Juni. Durch Verfügung des Cultusministers und des Ministers des Innern ist gestern bestimmt worden, daß die Privat-Krankenanstalt der Alexianer im Kloster Marienberg von Landespolizei wegen zu schließen ist. Die zur Ausführung dieser Maßregel erforderlichen Anordnungen werden durch den Regierungspräsidenten in Aachen unverzüglich getroffen werden. Antonienhütte, 13. Juni. Als Ursache der Katastrophe auf der „Gottessegengrube“ ist der Durchbruch von Gasen und Feuer aus dem Brandflöß ermittelt worden. In Fachkreisen behauptet man, die Opfer des Unglücks wären gerettet worden, wenn der Holzhängeschacht eine Seilführung gehabt hätte. Die heutige Beisetzung der Todten erfolgt auf Kosten des Grafen Fendel von Donnersmard. Das Leichenhaus ist schwarz drapirt, und die Verunglückten, deren Särge ein reiches Blumenschmuck ziert, sind in derselben aufgebahrt.

Landesberg a. W., 13. Juni. In dem Dorfe Bald erwürgte die Frau des Eigentümers Schulz in Abwesenheit ihres Mannes vier ihrer Kinder mit Stricken und Lächern. Drei Kinder sind todt; das vierte dürfte mit dem Leben davonkommen. Die That geschah, wie bereits festgestellt, unter dem Einflusse von Geistesstörung. Fünfkirchen, 13. Juni. Durch ein einstündiges, von Hagelschlag begleitetes Gewitter wurde hier und in der Umgegend großer Schaden angerichtet. Der Blitz schlug in zwei Orten ein; die Mauern von Häusern stürzten zusammen, so daß die betreffenden Wohnungen geräumt werden mußten. Zwei Bauern wurden vom Blitz erschlagen.

Paris, 13. Juni. In der gestrigen Sitzung des Municipalraths donnerte der socialistische Stadtverordnete Journiere gegen die Kieler Flottenfahrt, die er eine Abdankung Frankreichs nannte. Die französische Regierung traf Vorsorge, die französischen Schiffe während des Aufenthalts in den deutschen Gewässern möglichst zu isoliren. Nicht nur, daß der Mannschaft verweigert wird, an's Land zu gehen, auch alle Besuche an Bord sind dem Figaro zufolge strengstens untersagt, und jede Person, die nicht dienstlich beschäftigt ist, wird unerbittlich abgewiesen werden. Ausnahmen werden nur für die amtlichen Begrüßungen gemacht.

Paris, 13. Juni. Der auf 335.000 Francs bewertete Grundbesitz Ferdinand Lessep's wird einschließlich des Schlosses Chesnaye am zehnten Juli versteigert werden.

London, 13. Juni. Ueber eine Schiffskatastrophe bei St. Brieux wird aus Jersey telegraphirt: Passagiere des Segelschiffes „Why not“ trafen heut in Jersey ein und berichteten, das genannte Schiff sei von St. Brieux mit zwanzig Passagieren, Männern, Frauen und Kindern, für die Kartoffelernte auf Jersey abgesetzt. Die britische Mannschaft bestand aus dem Capitain Wilkinson und drei Matrosen. Plötzlich brach Feuer im Schiffsraum aus, es entstand jedoch keine Panik, alle halfen löschen. Da ließ der Capitain unter dem Vorwand, einen über Bord gefallenen Cimer wiederholen zu wollen, ein Boot herablassen und ruderte mit seinen drei Matrosen davon. Ein Passagier sprang ins Wasser, schwamm nach und wurde nach längeren Bitten ins Boot genommen. Das Boot landete in Erquy und der Capitain erklärte, es sei unnütz, Hilfe zu senden da das Schiff mittlerweile doch verbrannt sein müsse. Die Passagiere erreichten jedoch Erquy nach zwölf Stunden schwerer Gefahr und hartem Kampf mit dem Feuer. Alle blieben unverfehrt, ausgenommen ein Mann, der auf ein Floß hatte entkommen wollen und dabei ertrank. Der schuldige Capitain und die Mannschaft wurden in Erquy in Haft genommen. Das Volk versuchte sie zu lynchen.

Telegramme.

Berlin, 14. Juni. Zum Polizei-Präsidenten von Berlin ist der bisherige Stettiner Polizei-Präsident v. Windheim ernannt.

Hamburg, 14. Juni. Von den fremden Fahrzeugen, die zur Eröffnung des Nord-Ostsee-Canals hier angemeldet wurden, sind der amerikanische Aviso „Marblehead“, der spanische Aviso „Marquis de la Ensenada“, der österreichische Torpedojäger „Erabant“, die italienischen Avisos „Aretusa“ und „Savona“ und der englische Walfischkutter „Albert“ auf der Elbe eingetroffen.

Buda pest, 14. Juni. Da die Regierung die Durchführung der am 1. October in's Leben tretenden drei kirchenpolitischen Gesetze erleichtern

und es ermöglichen will, daß die Durchführung allen gerechten Anforderungen entspreche, werden alle bezüglichen Vollzugsverordnungen schon in der ersten Hälfte des Juli veröffentlicht werden.

Paris, 14. Juni. General Duchesne meldet telegraphisch die Einnahme von Mwanana auf Madagaskar. Die Einnahme durch die französischen Truppen erfolgte am 9. Morgens. Das Granatfeuer zweier Gebirgsbatterien hatte genügend Erfolg, um die Hovas zur Flucht zu veranlassen. Zwei französische Schützen wurden leicht verwundet; die Truppen müssen große Strapazen aushalten. Die Kanonenboote fahren ohne Schwierigkeiten den Fluß hinauf.

BUSKO.

Dr. A. Sullmierski,
Ordynator Szpitala S-go Mikolaja.
Stale ordynuje jak dawno w Busku.

Kirchliches. Für die hiesigen evangelischen Christen finden im Laufe der künftigen Woche folgende Gottesdienste statt:

A. Trinitatis-Kirche: Sonntag: Vormittags 10 Uhr Gottesdienst mit hl. Abendmahl. (Herr Pastor R. O. D. H. A. L. E. R.) — Nachmittags 3 Uhr Kinderlehre. (Herr Pastor-Vicar Buschmann.)

B. Johannis-Kirche: Sonntag: Vormittags 9 1/2 Uhr Beichte, Herr Pastor Angerstei n, 10 Uhr Inflation und Antrittspredigt des Herrn Pastor-Diakonus Manitus. — Nachmittags 3 Uhr Kinderlehre. (Herr Pastor Angerstei n.)

Dienstag: Abends 8 Uhr Vorfeier des Missionsfestes. (Herr Pastor Angerstei n.)

Mittwoch: Vormittags 10 Uhr u. Abends 8 Uhr Missionsfest mit Predigten aller Pastoren.

C. Stadtmissionsaal: Freitag: Abends 8 Uhr Vortrag.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Berko Geymanu 12 izъ Бердичева. — Ветлерь Грандъ стель изъ Варшавы В. В. — Гецевичу изъ Кайданы. — Гостиница Тренкель. — Юргенъ изъ Житомира. — ул. Завадская 17 Людвигъ Охмановский изъ Сѣрада. — Ицекъ Пильцерь изъ Вендина. — Веходы 21 Повирекъ изъ Дрездена 7. — Хлотъ Ново-Саверская 3 изъ Одессы.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamt eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Getreidepreise.

Warschau, den 14. Juni 1895.
(in Waggons-Ladungen pro Rub. Roggen.)

Fein	Weizen.	von 83 bis 85
Mittel		„ 77 „ 81
Ordinär		„ 68 „ 75
Fein	Hoogen.	„ 62 „ 63
Mittel		„ 60 „ 61
Ordinär		„ 57 „ 59
Fein	Datex.	„ 70 „ 73
Mittel		„ 63 „ 68
Ordinär		„ 57 „ 61
Fein	Gesle.	„ 50 „ 55
Mittel		

Hierdurch die ergebene Mittheilung, daß ich ausschließlich das allgemein anerkannt beste Nobelsche

Petroleum I-a Qualität

fiets ab meinem Reservoir-Platz an der Bahn, Przejazd-Strasse, zum Original-Preise, d. h. nicht theurer als die Concurrenz verlaufe.

Hochachtend
Rudolf Ziegler.

Weizen-Stärke- und Dextrin-Fabrik

E. T. NEUMANN,

Lodz,

Gasse Polnochna und Solna-Strasse.

Telephonverbindung Nr. 638.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Marz aus Winterthur. — Gippeler aus Petersburg. — Sewrugow aus Rostow a. D. — Lelewski aus Warschau. — Meyersohn aus Posen.

Hotel Victoria. Herren: Walka aus Budapest. — Tabacznik aus Riga. — Klichowicz aus Jastrag. — Rychlewski aus Kalisch. — Tabak aus Odessa. — Mester aus Wyborg. — Krzypow aus Warschau.

Hotel Manneufel. Herren: Spadrowski und Piatkowski aus Warschau. — Schweitzer aus Mulhausen. — Krügelstein aus Berlin. — Bibikow aus Samara. — Zakowski aus Rostow a. D.

Coursbericht.

Stadte	Stadte	Stadte	Stadte	Stadte	Stadte
Berlin	100 M.	3	Berlin	45 52 1/2	55 57 1/2
London	100 Fl.	2	London	9	29 1/2
Paris	100 Fr.	2	Paris	37	10
Brüssel	100 Fl.	4	Brüssel	76	80
St. Petersburg	100 Rub.	4 1/2	St. Petersburg		

Interate.

Lagiewniki Łódź,

Widzewska 64. (319)

Cena Okowity z dnia 15 Czerwca.

Netto

Hurtowa w. 78% Rs. 8.75

Szynkowa w. 78% „ 8.85

(Akcyza 10 kop. od stopnia.)



!Zehnjährige Garantie!

Lodz, den 26. Januar 1888.

Auf Ihre werthe Zuschrift vom 16. erwidern wir hñ, dass wir mit dem im Mai a. c. von Ihnen gelieferten **Pulsometer Nr. 10** zufrieden sind, da er sehr regelmässig arbeitet. Wir verwenden denselben zum Heben von Brunnenwasser und beträgt die Gesamtförderrhöhe ca. 7 m. (5 m. Saug- und 2 m. Druckhöhe).

Baumwoll-Manufactur von Carl Scheibler.

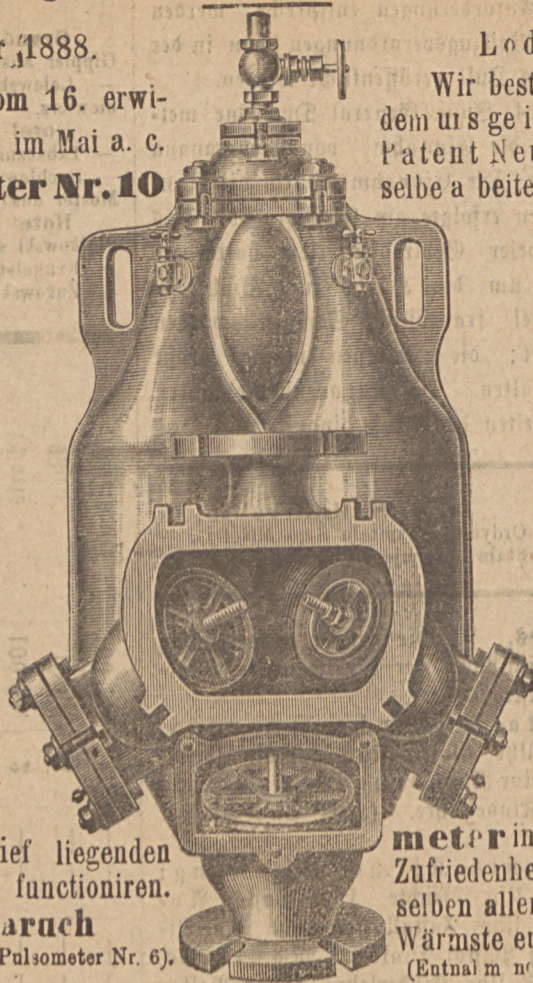
(Entnahmen noch je einen Pulsometer Nr. 2, 3, 5, 6, 7, 8 und 10).

Lodz, d. 6. Februar 1888.

Wir bescheinigen Ihnen gern, dass wir von Ihnen **3 Pulsometer Nr. 3, 1 und 4** bezogen haben, welche zum Heben von Wasser aus Teichen und tief liegenden Brunnen zu unserer Zufriedenheit functioniren.

Gebrüder Baruch

(Entnahmen noch 2 Pulsometer Nr. 4 und 1 Pulsometer Nr. 6).



Lodz, den 13. August 1886.

Wir bestätigen hiermit gern, dass wir mit dem uns gelieferten **Pulsometer Nr. 8**, Patent Neuhaus, sehr zufrieden sind. Derselbe arbeitet seit einem Jahre ununterbrochen und ist bis jetzt nicht die geringste Betriebsstörung vorgekommen.

Der Pulsometer macht 100 Touren per Minute und ist der Dampfverbrauch so gering, dass sich die Temperatur des deförderten Wassers nur um 1 Gr. R. erhöht. Die Wasseranlage ist nach Angabe des Herrn Carl Mogk ausgeführt und können wir diese als eine vorzügliche bezeichnen.

Wollwaren-Industrie Schwarz, Birnbaum & Löw (Entnahmen noch einen Pulsometer Nr. 8).

Lodz, d. 23. Novbr 1887.

Ihrem Wunsche gemäss bescheinige ich Ihnen hiermit, dass die mir von Ihnen gelieferten **Pulsometer** in jeder Beziehung zu meiner vollen Zufriedenheit functioniren u. kann ich daher dieselben allen meinen Geschäftscollegen auf das Wärmste empfehlen. **August Härtig.** (Entnahmen noch je einen Pulsometer Nr. 6, 8, 9, 10).

Lodz, den 1. Mai 1893.

Ihrem Wunsche gemäss theilen wir Ihnen höflichst mit, dass wir mit dem uns im Jahre 1888 gelieferten Pulsometer Nr. 6 sehr zufrieden sind. Der Pulsometer ist während der 5 Jahre ununterbrochen täglich 15 Stunden im Betrieb gewesen und hat in diesem Zeitraume an Reparatur nur zwei neue Gummiklappen im Werthe von ca. Rs. 5 gebraucht, sonst ist der Pulsometer jetzt noch wie neu. Wir können die Neuhaus'schen Pulsometer in jeder Beziehung bestens empfehlen.

Lodzer Kunstwoll-Fabrik Gebr. Trilling & Datynier.

Sämmtliche Grössen sind wieder auf Lager u. werden zu bedeutend ermässigten Preisen abgegeben bei **Karl Mogk, Petrikauer Strasse Nr. 104.**



Lodzer Bürger-Schützengilde

Zu dem am Sonntag, den 16. und Montag, den 17. Juni d. J. stattfindenden

Königs-Prämien-Schießen

werden die Herren Mitglieder der hiesigen Bürger-Schützengilde, sowie die Mitglieder der benachbarten Schützengilden freundlichst eingeladen. **König und Marshall.**

Jüdisches Pensionat in Breslau.

In meinem von hiesigen und auswärtigen angesehenen Männern warm empfohlenen Pensionate finden Schüler des In- u. Auslandes die liebevollste Pflege, strengste Beaufsichtigung und auf Wunsch Vorbereitung für bestimmte Classen. (3-2)

Dr. SAMTER,

früher Rabbiner in Waldenburg, jetzt Breslau, Neue Taschenstr. 9, II. Etage.

Brennholz

zu verkaufen bei

Otto Gehlig,

Przejazd-Strasse No. 11.

Große Kohlen Schlacken

sind unentgeltlich abzuholen auf dem Fabrikhofe von **August Härtig.**

Редакторъ и Издательъ Леопольдъ Зонеръ.

Ein eleganter großer Laden

mit 2 Schaufenstern, an der Petrikauer-Strasse im Centrum der Stadt gelegen, wird per 1. Oktober a. c. zu mietzen gesucht.

Offerten mit Angabe des Miethepreises an die Exped. d. Bl. sub „Laden“ erbeten.

Wer

liefert gute Drehrollen? Adresse unter K. L. 2 erbeten. (3-2)

Ein **Affenpintcher**, auf den Namen „Belly“ hörend, ist vorgestern abhanden gekommen. Der Wiederbringer erhält eine angemessene Belohnung bei Herrn E. A. Rauch, Petrikauerstrasse No. 56, I. Etage.

Ein neuer Waaren-Wagen

ist zu verkaufen. (3-2)

Skwerawstr. Nr. 5.

Ein erfahrener

Gärtner

mit langjähriger Praxis im Besitze guter Mittel sucht Stellung hier oder auswärts. Derselbe ist eine evtl. die Stelle eines Poitiers mit bekleiden. Offerten unter „Gärtner“ nimmt die Redaction dieses Blattes entgegen. (3-1)

Ein nüchternen ordentlicher Nachtwächter

mit guten Zeugnissen versehen wird für die Fabrik gesucht. (3-1)

Wiedlungen bei **Karl Kretschmer**, Petrikauerstrasse Nr. 778.

Ein Pferd,

(unter Trabes), 5jährig, ist zu verkaufen. **Benediktstrasse No. 47.**

Доволено Цонзуровъ.

Bekanntmachung.

Die Direction des Credit-Vereins der Stadt Lodz bringt in einem Separatabdruck die Tabelle der am 30. Mai (11. Juni) l. J. zur Amortisation ausgelassenen Pfandbriefe des Vereins zur allgemeinen Kenntniss mit gleichzeitiger Angabe der Nummern der früher ausgelassenen und zur Auszahlung noch nicht präsentirten Pfandbriefe.

Präsident: **E. Herbst.**

Der Bureau-Director: **A. Rosicki.**

Lodz, den 2. (14) Juni 1895.

(Nr. 4755.)

Das Galanterie- und Parfumerie-Magazin von J. Luniewski,

Petrikauerstrasse Nr. 4 vis-à-vis Hotel de Pologne empfiehlt eine große Auswahl von Damen-Hüten, neuester Pariser Fagon, elegante Kravatten, Handschuhe aus ausländischem Leder, Herren-Wäsche, Parfumes und andere Galanterie-Artikel zu billigen festen Preisen. (17-11)

Zur Bequemlichkeit der zahlreichen Kundschaft von Lodz und Umgegend wurde in Lodz, Petrikauerstrasse Nr. 22, Haus Bechtold eine

Filiale der Warschauer Rectifikation

eröffnet, welche mit eigenen Erzeugnissen bekannter Güte, als: Spiritus, reine und süße Schnäpse verschiedenen Geschmacks, Liqueure, Rum etc., sowie mit diversen Weinen, echten ausländischen und kaukasischen Cognac's von Gebr. Sogomonoff, bessarabischen Weinen von Gebr. Synadino u. s. w. stets versehen und reich assortirt ist. (6-6)

Hiermit haben wir die Ehre, die erheuchste Anzeige zu machen, daß wir vom 1. November d. J. hier, Widzewskistrasse Nr. 36, Ecke der Cegielnianskistrasse, eine

Maschinenbau- und Reparatur-Werkstätte

eröffnet haben und dieselbe speciell für Bau der Appretur- und Färberei-Maschinen, wie auch Transmissionen, Armaturen und Speisepumpen und deren Reparatur eingerichtet haben, womit empfehlen wir uns 52-30) Hochachtungsvoll

L. CHECHLINSKI & CO.

Grab-Denkmal



in Granit, Labrador, Marmor, Sand- und Kunststein, Treppentufen, Balkenplatten, sowie alle Arten Bauarbeit, Stuckatur- und Putzarbeiten, Zimmerdecoration, Rosetten, Gesimse, Frieze etc., alle Arten Modelle für Kunst- und Kunstgewerbe empfiehlt in bester Ausführung zu soliden Preisen (100-13)

das Stuckateur- und Steinmetzgeschäft von **Hartmann & Schimmelpfennig**, Kirchhof-Charfée.

J. Kontaler & Co.,

Widzewskistrasse Nr. 6, neben der Biedermann'schen Fabrik. Steinkohlen-, Holzkohlen- und Brennholz-Niederlage. Bestellungen werden den Kunden mit prompten Wagen und Körben ausgeführt. (15-4)

J. Kontaler & Co.,

Widzewskistrasse Nr. 6, neben der Fabrik des Herrn N. Biedermann. Niederlage von landwirthschaftlichen Geräthen und Maschinen. (15-4)

Sehnellpressendruck von Leopold Zoner.